

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Meine Arbeit	278
Deutscher Finanzberuf	280
Russischer Luxus. Von Alexander von Gleichen-Rußwurm	298
Deutschlands Finanzberuf	300

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

≡ Zwei führende Hotels ≡
BERLIN | **HAMBURG**
HOTEL ATLANTIC | **HOTEL ATLANTIC**
DER KAISERHOF | **RESTAURANT PFORDTE**

Zimmer von 6 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 12 Mark an.

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
mit Bad und Toilette von 10 Mark an.
- - Eigene moderne Garage. - -

Die neue Manoli
MONTE
BELLO

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.

Sekt
Graeger Gold

Man trinke Hersfelder
Lullusbrunnen

Gicht, Magen- und Gallensteine, gegen und Krankheiten, Zuckerkrankheit, Darm- und Fettleibigkeit.



Berlin, den 30. November 1912.

Mene Tefel.

1805.

Napoleon Bonaparte, der das Diadem der Römerkaiser, der Caesaren und Karlinger, auf das vom Papst gesegnete Haupt gestülpt hat, besinnt die Landung in England, die „sechs Jahrhunderte voll Schmach und Schimpf rächen soll“, und reist, um Europens Auge von der Kanalküste, dem Ziel seines Planens, abzulenken, durch Italiens sommerlich prangende Flur. Kann der Plan gelingen? Alle Nüchternen zweifeln und William Pitt sitzt furchtlos in seiner Inselfestung. Ein geheimes Abkommen verbündet ihm Rußland, dessen junger Zar Alexander nach der Glanzrolle des Völkerbefreiers langt. Und seit Napoleon den Scheitel mit der Krone von Italien geschmückt und Ligurien dem Kaiserreich einverleibt hat, ist auch der casus foederis gegeben, den der austro-russische Vertrag vom Dezember 1804 voraus sah. England, Oesterreich, Rußland: des Usurpators Sterbestunde muß nahen. Ein Kongreß wird ihn entkrönen oder ihm mindestens die Herrschaft über Italien, in Deutschland, Holland, der Schweiz das Mitbestimmungsrecht nehmen und seinem Frankreich wieder den Rhein und die Mosel als Grenzen geben. Alexander war ein Schwärmer, den Adam Czartoryski für die Polensache gewonnen und zu hochmüthiger Geringschätzung Preußens beredet hatte. Pitt vermochte, wie die meisten Staatsmänner Britanniens, die festländischen Machtverhältnisse nicht richtig einzuschätzen. Und in der Hofburg herrschte Kaiser Franz, „das Skelett, dem das Verdienst seiner Vorfahren auf den Thron geholfen hat“ (Bonaparte). Diese Trias

wähnt, ohne Zusammenballung aller erreichbaren Machtmittel den Riesen bezwingen zu können. Zwar mahnt Erzherzog Johann, mahnt der Protestantensfeind Genz selbst zur Verständigung mit Preußen, ohne das nichts auszurichten sei. Sie überreden schließlich den Kaiser auch zu dem Vorschlag eines austro-preussischen Bündnisses, das den fremden Eroberer niederwerfen und Oesterreich im Süden, Preußen im Norden Deutschlands die Oberhoheit sichern solle. Doch die Unterhändler kommen über lauen Eifer nicht hinaus; und in Berlin hofft man noch immer, in behaglicher Ruhe den Welthändeln zuschauen zu können. Europa braucht Frieden, spricht der schwachgemuthe König, und Preußens Platz kann nur neben Venen sein, die auch unter Opfern den Frieden erhalten wollen. Selbst im Kriegsfall, schreibt Hardenberg, kann Norddeutschland neutral bleiben; und warum soll es sich nicht dem Franzosenkaiser verbünden, wenn er uns Preußen einen ansehnlichen Machtzuwachs, etwa durch die Annexion Hannovers, erreichen hilft? Der König und der Minister des Auswärtigen empfinden nicht, daß es sich um eine Lebensfrage deutscher Zukunft handelt; daß dem Vormarsch des Korsen nur Halt zu gebieten ist, wenn Nord und Süd des deutschen Sprachbereiches zusammenwirken. Napoleon fühlt das Dämmern einer Schicksalsstunde. Rußland und Oesterreich rüsten? Gut; ihr Tempo, die Schranke ihres Kraftaufwandes, kennt er. Die Absicht, Nelsons Flotte nach Westindien zu locken und im Kanal dann den Ueberfall vorzubereiten, hat die Wachsamkeit des großen Admirals vereitelt. Also muß die Entscheidung auf dem Festland fallen. Die Armee wird von Boulogne an den Rhein geschickt, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen werden ins bonapartistische Lager hineingeschmeichelt, die Heerstraßen an der oberen Donau erspäht. Der Krieg kann beginnen. Preußen weist zwar den Bündnißantrag zurück, den der Gesandte Laforest im Auftrag des Kaisers ins Schloß bringt; will aber neutral bleiben. Und Napoleon höhnt: „Preußen mag thun und lassen, was ihm beliebt; es ist heute schon in die Reihe der Mächte zweiten Ranges hinabgesunken.“

In Preußen wird um Zölle, Steuern, Verwaltungsreformen gestritten. Salzmonopol, neuer Tarif für Ost- und Westpreußen, Fabrikkommissare, Bantpolitik: mit solchen Aufgaben ist das Generaldirektorium beschäftigt. Jede internationale Vereinbarung

scheint eine Fessel. Napoleon bietet Hannover und ließe wohl, wenn Hardenberg ungehemmt weiter verhandeln dürfte, auch über Sachsen und Böhmen noch mit sich reden. Die Koalirten, England, Rußland, Oesterreich, Schweden, verheißen die Stärkung der Position, die Preußen bis zum Baseler Frieden auf dem linken Rheinufer gehabt hat. Von beiden Seiten winkt Gewinn; wer mit Friesenmuth das Schwert zieht, kann ihn einheimfen. Doch Friedrich Wilhelm der Dritte ist nicht der Mann tapferen Entschlusses. Er möchte neutral bleiben und nichts riskiren; ist schon um den Preis der Neutralität Hannover zu haben: um so besser. Nur wollen die Großmächte nicht wieder, wie in den Tagen der Zweiten Koalition gegen Frankreich, durch preußische Zaudertaktik gehindert sein; wer ihnen Schwierigkeiten bereitet, gilt als gemeinsamer Feind. Alexander schreibt nach Berlin, ein Theil seines Heeres werde durch Südpreußen und Schlessien marschiren: und zwingt durch diesen Drohbrief den König zur Mobilmachung. Den Krieg hofft er noch zu vermeiden. Aber auch der Zustand, den die Staatsrechtsprache bewaffnete Neutralität nennt, kostet Geld. Stein soll helfen; dringt mit seinen Finanzreformvorschlägen aber noch nicht durch. Ihn dünkt der Krieg gegen Frankreich unvermeidlich, er möchte ihn in der für Preußen günstigsten Stunde wagen und scheut, unter Säuslern ein Mann, nicht den unpopulären Ruf des Kriegsparteiführers. Neutralität? Der Korse hat sie ja schon verleht; hat, um die Oesterreicher bei Ulm zu fassen, ein Corps durch das preußische Franken geschickt. Den dadurch in der Brust Friedrich Wilhelms entstandenen Groll muß man nützen. Preußens ganzes Heer wird mobilisirt, der diplomatische Verkehr mit Frankreich abgebrochen, den Russen der Marsch durch Schlessien erlaubt. Alexander kommt nach Berlin und erobert, wie überall, rasch die Herzen. Auch Steins. Mit einem solchen Bundesgenossen, schreibt er, können wir den Kampf gegen den „gefürchtetsten Mann in Europa“ getrost wagen. Der Uebermuth des Imperators ist nicht länger zu dulden; die Selbsterhaltungspflicht zwingt uns, zu der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes mitzuwirken. Der Friede ist ein gutes Ding; der Mann mit den zwei Kronen auf dem Plebejerhaupte träumt jetzt aber von neuen Siegen und ist humanen Friedenswünschen nicht erreichbar. Die Oessentliche Meinung, die den inneren Zwang zu kriegerischer Wehr noch nicht

empfindet, muß aufgeklärt und zur Erkenntniß der Lage geleitet werden. „Durch eine in der Stille zu veranlassende und zu autorisirende Schrift sind die Begriffe des Publikums von der Nothwendigkeit der Maßregeln, die zur Eröffnung außerordentlicher Quellen des öffentlichen Einkommens ergriffen werden, und von der Güte der Absichten und Aussichten zu bestimmen und zu befestigen.“ Johannes Müller erhält den Auftrag, ein Manifest zu verfassen, das den Titel tragen soll: „Von dem Krieg an die Preußen.“ Und Stein schreibt an Hardenberg: „Gott gebe, daß man in diesem Moment der Krisis kraftvoll handle!“ Gottes Ohr verschließt sich dem Wunsch des preußischen Patrioten. Friedrich Wilhelm kann von der Hoffnung auf friedliche Verständigung nicht lassen. Der Eindruck des französischen Neutralitätsbruches ist bald aus seiner Bourgeoisseele verwischt. Auch Hardenberg fühlt nicht, daß jetzt nur ein rascher Entschluß zum Aeußersten zu retten vermag, und rath zu dem Versuch bewaffneter Vermittlung (der durch jeden Sieg des Imperators doch überholt würde). Und selbst diesem Rath folgt der König nur, weil ihn der Zar darum bittet (*unique-ment par amitié pour moi*, schreibt Alexander). Im Potsdamer Vertrag übernimmt Preußen die Pflicht, Napoleon zur Anerkennung des Besizstandes von Luneville zu bringen oder der Koalition beizutreten; für den zweiten Fall wird ihm eine stattliche Gelderweiterung zugesagt. Als der Zar auf die Wiederherstellung des Polenreiches (dessen Krone er schon auf seinem jungen Haupt schimmern sah) verzichtet und am Sarg Friedrichs des Großen den Königumarmt hat, scheint das Bündniß besiegelt und stark genug, allen Stürmen zu trotzen. Daß es gar nicht erprobt wurde, ist Alexanders Schuld. Der wollte die Welt durch einen schnell entscheidenden Sieg überraschen, ging, ohne Preußens Intervention und Kriegsbereitschaft abzuwarten, gegen die klug gewählte Stellung der Franzosen vor und schuf dem Imperator die Möglichkeit, bei Austerlitz den Jahrestag seiner Krönung zu feiern. Oesterreich erbittet einen Waffenstillstand. Rußland stellt die in Schlesien und Niedersachsen versammelten Truppen unter preußischen Befehl. Friedrich Wilhelm gebietet über dreihunderttausend Mann und kann nicht nur Norddeutschlands Freiheit wahren, sondern auch Oesterreich zu einem anständigen Frieden helfen. Findet er im Drang nun wenigstens die Kraft zu dem

nothwendigen Entschluß? Graf Christian Haugwitz ist ins französische Lager geschickt worden, um mit Napoleon zu verhandeln. Er muß, wenn seine Mission Erfolg haben soll, das Ultimatum so rasch vorlegen, daß ein Sieg des Gegners es nicht unwirksam machen kann. Erwähnt es in dem einzigen Gespräch, das er mit Napoleon vor dem Tag von Austerlitz hat, aber gar nicht und verpflichtet Preußen, während der diplomatischen Verhandlung mit Frankreich den Truppen der Koalition die hannoversche Grenze zu sperren und damit die Möglichkeit eines Marsches nach Holland zu nehmen. Er droht nicht, spricht nicht von bewaffneter Intervention, deutet nicht einmal an, daß Preußen den Oesterreichern beistehen wolle, läßt sich mit schlaun Worten abspeisen und übergiebt in Wien, während bei Austerlitz die Sonne sinkt, leichten Herzens dem Courier seinen Bericht. Als Stein den Inhalt kennt, schreibt er an Hardenberg: „Das Benehmen des Grafen Haugwitz ist feig, doppelzünftig, strafbar und bestärkt mich nur in der tiefen Verachtung, die mir dieser verächtliche Sykophant stets eingeflößt hat. Seine Feigheit hat sich darin gezeigt, daß er nicht einmal gewagt hat, den Friedensvorschlag auszusprechen, dessen Ueberbringer er war, und daß er die Bedingung annahm, durch die ein verbündetes Heer im Norden lahmgelegt wurde. Seine Perfidie hat er dadurch bekundet, daß er nichts that, um mit den Verbündeten Rücksprache zu nehmen, daß er sich weder mit Stadion (dem österreichischen Minister) zu besprechen gesucht noch mit den beiden Kaiserhöfen von Rußland und Oesterreich in Verbindung gesetzt hat. Man muß diese eben so verächtliche wie perfide Kreatur zurükrufen, auf ihre Güter schicken und den Krieg beginnen, indem man in Böhmen einrückt und auf die Donau marschirt.“ Auch Hardenberg tadelt den Grafen hart, Beyme nennt ihn einen verächtlichen Schurken und noch in Treitschkes (dem König allzu günstiger) Darstellung ist er ein „charakterloser Mann“ und „pflichtvergessener Unterhändler“. Heute wissen wir, daß Haugwitz nur den Befehl Friedrich Wilhelms ausgeführt hat. Der eingeschüchterte Monarch wollte um jeden Preis den Krieg gegen Frankreich vermeiden (zu dem der von Alexander Ueberrumpelte sich doch bereit erklärt hatte) und gab dem Bevollmächtigten heimlich den Auftrag, sich im Lager des Korsen nachgiebig zu zeigen. Die koalirten Mächte und die preußischen Minister mußten glauben, Haug-

wiß sei der Ueberbringer einer Drohnote. Friedrich Wilhelm hatte ihm befohlen, das Ultimatum zu verschweigen. Amtliche und königliche Politik; zwei Wege, zwei Ziele. Preußen hat die Folgen gefühlt.

Noch ist's nicht zu spät. Oesterreich hat sich im Waffenstillstandspakt verpflichtet, seine Grenze keinem fremden Heer zu öffnen. Rußland hat Preußen zwar der Fessel des Potsdamer Vertrages entbunden, will ihm aber mit seiner ganzen Macht beistehen, wenn es friedlicher Verständigung den Krieg vorzieht. Einstweilen sind die Corps Tolstoi und Bennigsen leicht heranzuholen; mit den Preußen, Sachsen, Hessen über zweihunderttausend Mann. Hat Preußen noch die Kraft zum Wollen, so kann es mit solcher Truppenzahl seine Unabhängigkeit wahren und einen leidlichen Vergleich erwirken. Unsere Mittel, schreibt Stein, finanzielle und militärische, erlauben uns, eine ehrenvolle Unabhängigkeit zu erstreben und durchzusetzen. Doch wieder versagt der König. Zwar sträubt er sich, den von Haugwitz aus Schönbrunn nach Berlin gebrachten Vertrag zu ratifiziren, der dem Staat Fritzens Ansbach und Riege nimmt, ihn zur Anerkennung aller den Oesterreichern im künftigen Frieden aufzuerlegenden Bedingungen, in einem anderen Artikel zur Anerkennung des unantastbaren türkischen Besitzstandes verpflichtet und ihm als Entgelt das Kurfürstenthum Hannover zuspricht. Dieser Vertrag, der Preußen zu Schutz und Trutz an Frankreich bindet, scheint selbst den friedseligen Berlinern gar zu schimpflich; er würde den Briten, von denen Preußen eben Subsidien annehmen wollte, Hannover rauben, auf das Frankreich nicht das geringste Recht hat, und die Höfe von London, Wien, Petersburg in Todfeindschaft gegen die treulosen Preußen hegen. Aber Friedrich Wilhelm zaudert so lange, vertrödelt in seiner Angst so viel Zeit an den Versuch, das Benefizium des Bündnisses ohne dessen Nachtheile einzustreichen, daß dem Sieger von Austerlitz Muße bleibt, seine Heersäulen näher an die preußischen Grenzen zu rücken. Als er so weit ist und erfährt, daß der König, um Geld zu sparen und den Titanen nicht zu reizen, die Kriegsrüstung abgelegt, die Armee auf den Friedensfuß zurückgebracht hat, sagt er lächelnd zu Haugwitz, auch ihm passe nun der Schönbrunner Vertrag nicht mehr; für Ansbach könne er keine Entschädigung geben und Preußen müsse seine Häfen und Flußmündungen an der Nordsee und den südecker Häfen der Schifffahrt und

dem Handel Englands sperren. Auch diesen demüthigenden Zusatz hat Haugwitz hingenommen; und der König hat den Pariser Vertrag, der doch wesentlich ungünstiger war als der in Schönbrunn entworfene, in seiner Kriegsscheu hastig ratifizirt. Wie diese muthlose Opferung preußischer Lebensinteressen auf starke Herzen wirkte, spürt man in Steins Worten: „Hätte eine große moralische und intellektuelle Kraft unseren Staat geleitet, so würde sie die Koalition, ehe sie den Stoß, der sie bei Austerlitz traf, erlitten, zu dem großen Zweck der Befreiung Europas von der französischen Uebermacht geleitet und nach ihm wieder aufgerichtet haben. Diese Kraft fehlte. Ich kann Dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, wie Sie mich anklagen können, nicht Newton zu sein. Ich erkenne hierin den Willen der Vorsehung und es bleibt nichts übrig als Glaube und Ergebung.“ Preußens Stein ist weich.

Die Gelegenheit war versäumt. Zu spät sah man, in den Tagen von Jena, ein, welcher Fehler es war, Oesterreich im Stich zu lassen. Das hatte Bonaparte früh erkannt. Schon in Schönbrunn rief er: „Wenn ich Preußens sicher bin, muß Oesterreich thun, was ich will!“ Erzwang mit dem ersten Vertrag (dem er in Paris dann noch die Spitze gegen England gab) vom wiener Hof die Abtretung des venetianischen, tirolischen und schwäbischen Besizes. Und lernte Preußen, dessen thörichte Furchtsamkeit ihm den Weg gekürzt hat, nie wieder respektiren. Am zwölften September 1806 schreibt er aus Saint-Cloud an Talleyrand: „Der Gedanke, Preußen *gegen Wien, Mainz, Ulm & gegen die, welche abzugeben, ist, ist ja doch gelich,* daß er mir der Erörterung nicht werth scheint. Mein Bündniß mit Preußen beruht auf der Furcht. In Berlin ist das Kabinet so verächtlich, der König so charakterlos, der Hof so völlig von der Abenteuerlust junger Offiziere beherrscht, daß mit dieser Macht nicht ernsthaft zu rechnen ist. Was sie jetzt gethan hat, wird sie wieder thun: rüsten, zaudern, während draußen gekämpft wird, abrüsten und sich mit dem Sieger verständigen. Wir dürfen sie nicht durch direkte Drohung allzu sehr erschrecken; es genügt, wenn wir in Berlin sagen: Legt eure Rüstung ab oder ich muß meine verstärken. Das mindert die Furcht und läßt sie doch nicht einschlafen. Auf solchem Mittelweg wächst das Heilkraut, mit dem man Preußen behandeln muß.“ Zu dieser Schätzung hatte die unklönigliche Politik des Königs dem Staat Friedrichs verholten. Ihn machte

Stein, machte jeder aus wachem Auge dem Gang der Dinge Zuschauende für das Geschehen und Unterlassen verantwortlich. Und von ihm und seinen Kreaturen Haugwitz und Rödriß gilt, was der Steinbiograph Mag Lehmann von den preußischen Staatsmännern sagt: „Sie wollten ernten, ohne gesät, gewinnen, ohne gesetzt, siegen, ohne gekämpft zu haben.“ Sie fühlten nicht, daß Oesterreich diesmal für die alldeutsche Sache focht; auch für Preußens.

1909.

Daß Oesterreich für die alldeutsche Sache ficht, wird im Deutschen Reich auch im Jahr des Haders um Bosnien nicht klar erkannt. „Wozu setzen wir uns für österreichische Interessen einer Kriegsgefahr aus?“ Das hört man nun täglich; von verständigen, auf ihre Art patriotischen Leuten. Täglich die Erinnerung an Bismarcks Rath, die Option zwischen Rußland und Oesterreich zu meiden und Balkanfragen, wenn der Wahl nicht auszuweichen ist, lieber im russischen als im österreichischen Sinn zu beantworten. „Der Kaiser Franz Joseph ist eine ehrliche Natur, aber das österreichisch-ungarische Staatsschiff ist von so eigenthümlicher Zusammensetzung, daß seine Schwankungen, denen der Monarch seine Haltung an Bord anbequemen muß, sich kaum im Voraus berechnen lassen. Die centrifugalen Einflüsse der einzelnen Nationalitäten, das Ineinandergreifen der vitalen Interessen, die Oesterreich nach der deutschen, der italienischen, der orientalischen und der polnischen Seite hin gleichzeitig zu vertreten hat, die Unlenksamkeit des ungarischen Nationalgeistes und vor Allem die Unberechenbarkeit, mit der beichtväterliche Einflüsse die politischen Entschliessungen kreuzen, legen jedem Bundesgenossen Oesterreichs die Pflicht auf, vorsichtig zu sein und die Interessen der eigenen Unterthanen nicht ausschließlich von der österreichischen Politik abhängig zu machen. . . Kann sich nicht die Politik für Pflicht gehaltener Undankbarkeit, deren Schwarzenberg sich Rußland gegenüber rühmte, in anderer Richtung wiederholen, die Politik, die uns von 1792 bis 1795, während wir mit Oesterreich im Felde standen, Verlegenheiten bereitete und im Stich ließ, um uns gegenüber in den polnischen Händen stark genug zu bleiben, die bis dicht an den Erfolg bestrebt war, uns einen russischen Krieg auf den Hals zu ziehen, während wir als nominelle Verbün-

dete für das Deutsche Reich gegen Frankreich fochten, die sich auf dem Wiener Kongreß bis nah zum Krieg zwischen Rußland und Preußen geltend machte? Die Anwandlungen, ähnliche Wege einzuschlagen, werden für jetzt durch die persönliche Ehrlichkeit und Treue des Kaisers Franz Joseph niedergehalten und dieser Monarch ist nicht mehr so jung und ohne Erfahrung wie zu der Zeit, da er sich von der persönlichen Rancune des Grafen Buol gegen den Kaiser Nikolaus zum politischen Druck auf Rußland bestimmen ließ, wenige Jahre nach Vilagos; aber seine Garantie ist eine rein persönliche, fällt mit dem Personenwechsel hinweg und die Elemente, die die Träger einer rivalisirenden Politik in verschiedenen Epochen gewesen sind, können zu neuem Einfluß gelangen... Die Eindrücke und Kräfte, unter denen die Zukunft der wiener Politik sich zu gestalten haben wird, sind komplizirter als bei uns, wegen der Mannichfaltigkeit der Nationalitäten, der Divergenz ihrer Bestrebungen, der klerikalen Einflüsse und der in den Breiten des Balkan und des Schwarzen Meeres für die Donauländer liegenden Versuchungen. Wir dürfen Oesterreich nicht verlassen, aber auch die Möglichkeit, daß wir von Oesterreich freiwillig oder unfreiwillig verlassen werden, nicht aus den Augen verlieren. Die Möglichkeiten, die uns in solchen Fällen offen bleiben, muß die Leitung der deutschen Politik, wenn sie ihre Pflicht thun will, sich klar machen und gewärtig halten, bevor sie eintreten, und sie dürfen nicht von Vorliebe und Verstimmung abhängen, sondern nur von objektiver Erwägung der nationalen Interessen.* („Gedanken und Erinnerungen.“) Also muß Jeder, der an Bismarck glaubt, die entschiedene Unterstützung der österreichischen Balkanpolitik jetzt tadeln? Nein. Erstens gilt hier Molières Wort: „Quand sur une personne on prétend se régler, c'est par les beaux côtés qu'il lui faut ressembler“; und zu den objektiv schönen, in alle Ewigkeit als Muster brauchbaren Seiten bismärckischen Wesens gehört die mißtrauische Antipathie nicht, die der größte Preuße gegen Oesterreich hegte, seiter Schwarzenbergs Depesche vom siebenten Dezember 1850 gelesen hatte, „in welcher der Fürst die olmüzer Ergebnisse so darstellt, als ob es von ihm abgehangen habe, Preußen zu demüthigen oder großmüthig zu pardonniren“. Zweitens ist die Zeit, von der und für die Bismarck sprach, unwiederbringlich dahin und die Furcht, Rußland könne sich, wenn wir ihm Hilfe oder wohlwollende Neu-

traftät weigern, einer uns feindsäligen Koalition anschließen, unzeitgemäß, seit dieser Anschluß Ereigniß geworden ist. Bismärdische Politik treibt Der aber nicht, der unter veränderten Umständen handelt, wie Bismarck in einer bestimmten Stunde gehandelt oder gerathen hat, sondern nur der geistig autonome Staatsmann, der aus der Summe des Möglichen das im Augenblick Nothwendige so klug, so tapfer, so nüchtern zu errechnen vermag wie Bismarck unter dem Druck der Verantwortlichkeit. Drittens hätte der Mann, der vom Winter des Jahres 1805 als von einer versäumten Gelegenheit sprach, die Wiederholung des damals gemachten Fehlers niemals gebilligt. Und viertens handelt sich für uns da unten nicht um österreichische Interessen, sondern um deutsche. Merken wir Das wieder zu spät, dann treiben wir Oesterreich ins Lager des Feindes (das seine Slaven längst mit der Seele suchen) und erneuen die kaunitzische Koalition, deren Schreckbild, nach dem Wort Peters Schuwalow, dem ersten Kanzler den Schummer störte.

Warum wird Oesterreich bedroht, gescholten, mit immer neuer Schwierigkeit umdrängt? Weil es in der Aera des jungtürkischen Parlamentarismus, der Bosniaken und Herzegowzen an die Wahlurne rufen konnte, sein Hoheitrecht dem Bereich des Zweifels entrückt, das Ansehen des alten Kaisers zur Erledigung eines dem Nachfolger unbequemen Staatsgeschäftes genügt und die seit dreißig Jahren okkupirten Balkanprovinzen annektirt hat? Nein: weil es dem Deutschen Reich verbündet und noch nicht entschlossen ist, diese Bundesgenossenschaft gegen einen anglo-russisch-französischen Affekuranzvertrag zu tauschen. Keine Großmacht hat geglaubt, Oesterreich-Ungarn werde die ihm in Reichstadt, auf dem Berliner Kongreß und durch ein geheimes Separatabkommen zugesprochenen Provinzen je wieder räumen. Keiner kann die Beantwortung der Frage, ob Oesterreichs Souverainetätrecht in diesen Provinzen beschränkt bleiben solle, wichtiger sein als der Türkei, die sich, nachdem ihr ein anständiges Trinkgeld gewährt war, mit der Annexion abgefunden hat. Keine würde sich für Serbiens Sehnsucht nach einem Weg an die Meeresküste erhitzen. Was seit dem siegreichen Jungtürkenputsch geschah, hat aber bewiesen, daß die Einkreisung ziemlich unwirksam bleiben muß, so lange Oesterreich an Deutschlands Seite ausharrt. Frankreich will nicht, Rußland kann noch nicht los schlagen. Die Heere der

beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche wären vereint so stark, daß selbst der strupellose Herr Jöwoltij nicht wagen würde, die Reste russischer Wehrmacht diesem Anprall auszusetzen. Deshalb soll Oesterreich eingeschüchtert und aus dem Bund geängstet werden. Ist dieses Ziel erreicht, dann ist Deutschland in unbequemer Lage und, da Oesterreich sich dem feindlichen Concern anschließen müßte, gezwungen, gegen die kaunigische Koalition (Frankreich, Rußland, Oesterreich unter britischem Patronat) zu kämpfen oder von ihr demüthigende Zumuthung hinzunehmen. Was die Gegner hindern kann, an dieses Ziel ihrer Wünsche zu kommen, muß versucht werden. Und der Staatsmann, der dazu mitwirkt, dient nicht den Habsburg-Lothingern, sondern dem Deutschen Reich. Für dessen Lebensinteresse der höchste Preis nicht zu hoch sein darf; auch der mit dem Blut deutscher Menschen zu zahlende nicht. Und schon die Erkenntniß der Zahlungsbereitschaft würde genügen.

Vielleicht wäre die Auferstehung des Dreilaiserbündnisses möglich geworden, wenn Deutschland sich für das russische Verlangen der Meerengenöffnung eingesetzt hätte. Frankreich konnte dem Wunsch der nation amie et alliée kaum widersprechen, Oesterreich hatte ihm zugestimmt, und gelang es den Briten, die neuen Tyrannen der Türkei zu ernstlicher Abwehr zu waffnen, so konnten die Botschafter der Kaiserreiche in Petersburg sagen: Jetzt seht Ihr, wo Eure Feinde zu suchen, Eure zuverlässigen Freunde zu finden sind. Immerhin sprach manches Bedenken gegen den Versuch, den Osmanen auch dieses Opfer noch in der Stunde nationaler Erregtheit aufzuzwingen. Da er nicht unternommen ward, blieb keine Wahl. Wir mußten mit Oesterreich gehen. Früher gemachte Fehler tilgt auch der beste Wille nicht binnen kurzer Frist. Jetzt mußten wir. Diese Nothwendigkeit hat Fürst Bülow erkannt und oft ausgesprochen, daß unser Platz an Oesterreichs Seite sei. Nicht so unzweideutig sprach leider die offiziöse Presse. Als in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gesagt worden war, Oesterreich handle, wie es müsse, und dürfe auch für den Fall schärferen Konflikts mit. *Erhöhen und weisen. Verleihen. zurechtstellen, auf die deutsche Hilfe zählen*, erschien in der fast eben so officiösen Kölnischen Zeitung ein im Ton einer Bußpredigt gehaltener Artikel, der Herrn von Mehrenthal rieth, „dem kleinen Nachbarstaat aus freier Entschließung Zugeständnisse zu machen“, und der

austro-ungarischen Presse huldvoll eine mildere Behandlung Serbiens empfahl. Dieser Artikel, den Wolffs Telegraphen-Bureau (auf wessen Weisung?) verbreitete, blieb nicht vereinzelt. Die Folgen? In Paris hieß es, Deutschland werde mit sich reden lassen; in Wien wurde gedruckt, von Deutschland sei nicht viel mehr zu erwarten als, von Zeit zu Zeit, ein Artikel der Norddeutschen, dessen Werth durch lästige Rathschläge der Königlich-nachgemindert werde; in den Times las man, Deutschland lasse die Kanonen krachen, um das Rückzugsgeräusch zu übertönen, und in der Daily Mail, Deutschland wolle keinen Krieg und wage ein kräftiges Wort nur, wenn nichts Gefährliches mehr zu fürchten sei. So geht's nicht weiter. Wohin wir mit einer zwiespältigen Politik, einer offiziellen und einer offiziellen, kommen, hat der Marokkistreit gelehrt. Wenn die Pressmannschaft des Auswärtigen Amtes damals nicht, statt der amtlichen, die kaiserliche Politik („des impulsiven Entgegenkommens“) unterstützt hätte, wären die Zumuthungen, denen wir uns dann, dem Reich zum Unheil, fügten, nie an uns gelangt. Dieses Doppelspiel darf sich nicht wiederholen. Um keinen Preis der Glaube entstehen, das Deutsche Reich betheure zwar täglich seine Bundesstreue, wolle sich den äußersten Konsequenzen aber entziehen und lasse, um Oesterreich zu Nachgiebigkeit zu stimmen, von bieder blickenden Konsorten deshalb Schonung des serbischen Nationalstolzes empfehlen. Daran mögen die Erben Lombards und die Ueberlebenden der Troisième Allemagne unseligen Ungedenkens ihre Freude haben, denen jede in Paris fabrizirte Meinung höchster Bewunderung werth scheint. Wer deutsche Politik machen will, muß zunächst wissen, was Deutschlands Interesse heißt.

Das ist nur gewahrt, wenn Oesterreich-Ungarn den Handel mit sichtbaren Ehren und mit greifbarem Vortheil abschließt. Dann wäre dem Islam und den christlichen Balkanvölkern, wäre Europa und ihren Geschwistern bewiesen, daß Eduards Concern nicht Alles, was ihm beliebt, durchzusetzen vermag und daß die zwischen Nordsee und Adria herrschenden Kaiserkräfte Kraft und Ausdauer genug haben, um auch auf einem umlauerten und umdrohten Weg ans Ziel ihres Wollens zu gelangen. Serbien wird von England, Rußland, Italien, seit Eduards pariser Reise auch wieder von Frankreich mit offener Entschlossenheit unterstützt. Wozu sind die vier Mächte entschlossen? Für Serbien, das einen

Ausgang nach der Küste braucht, Krieg zu führen? Dann sollen sie thun. Heute lieber als morgen. Dann soll man ihnen nicht erst Zeit zu gemächlicher Vorbereitung lassen, nicht warten, bis sie in Bereitschaft sind, sondern die Stunde wählen, die in Berlin und Wien den Generalstäben die für den Kampf günstigste scheint.

Die Vier werden sich hüten. In der Reichsduma ist festgestellt worden, daß Rußland kaum das zur Landesvertheidigung Nothwendige zu leisten vermöchte; wenn der Kerntruppenrest als *chair à canon* an die Grenzen spedirt wird, sinkt das Reich in Anarchie zurück und das Haus Holstein-Gottorp mag um sein Kaiserrecht zittern. Frankreichs Wehrmacht wird von Allen, die noch in der Vorstellungswelt der siebenziger Jahre leben, phantastisch überschätzt. Nicht von nüchternen Franzosen. Die wissen, was sie von einem Kriege gegen Deutschland zu erwarten hätten, und werden ihn meiden, so lange es irgend möglich ist. Mit der Britenflotte wäre in solchem Krieg nicht viel anzufangen, wenn unsere Schiffe sich nicht zur Schlacht stellten und die deutsche Ueberlegenheit in der Luftschiffahrt und Unterseebootstechnik flugausgenüht würde. Italien wird die erste Entscheidungsschlacht abwarten und dem Sieger dann enthusiastisch erklären, daß es mit seinen heißesten Wünschen immer bei ihm war. Was wollen die Vier also? In Südosteuropa probiren, was in Nordwestafrika so guten Ertrag gebracht hat. Sie haben gesehen, daß vor und in Algiras das Deutsche Reich jedem Druck nachgegeben hat, und hoffen, dieses angenehme Schauspiel noch einmal zu erleben. Dann wird Oesterreich (dem man die Verständigung mit Rußland, sogar mit Italien bequem machen würde) von Deutschland abgedrängt oder das Ansehen beider Reiche (nicht nur im islamischen Gebiet) doch so geschmälert, daß von dem Loch im Südosten des Isolierungskreises keine ernstliche Gefährdung des Vierbundes mehr zu fürchten ist.

Das darf nicht geschehen. Das wird nicht geschehen, wenn in Wien kein Zweifel darüber bleibt, daß Deutschland diesmal bis ans Ende durchhalten und kein Wille mächtig genug sein wird, die deutsche Politik von dem bedachtsam gewählten Weg je abzubringen. Von dem gewählten Weg? Blicb denn eine Wahl? Dem nur, der auch Oesterreich noch verlieren, das Land Friemens und Bismarcks zum Kinderspott erniedern und dann vielleicht über Vereinsamung und Mißachtung jammern wollte. Das muß

der Nation gesagt und als öffentliche Meinung proklamirt werden. Noch ist nicht versucht worden, die Deutschen zu überzeugen, daß von Ost ein Krieg kommen kann, dem nur ein Tropf zaghaft ausbiegen würde und der nicht, wie die Kurzsicht wähnt, für Oesterreichs, sondern für Deutschlands Lebensinteresse zu führen wäre. Reichte 1805 der Blick des Freiherrn vom Stein weiter als 1908 der des Fürsten Bülow? Soll die Nation wieder, wie 1905, in dem Irrglauben gelassen werden, man wolle sie wegen eines Pappentstieles ins Feuer bringen? Sobald sie erkannt hat, welcher Preis auf dem Kampffpiel steht, wird sie ihren Willen zu wichtiger Geltung bringen und Denen Schweigen gebieten, die den Wienern zu feiger Nachgiebigkeit rathen. Stolz und hart wollen wir Oesterreich. Eine Registrierkonferenz allenfalls; keine, von der Franz Joseph den Rechtspruch zu erwarten hätte. Kollektivnoten können in Belgrad nützen, sind in Wien aber, wenn sie die serbische Unmaßung direkt oder indirekt fördern, als Makulatur zu behandeln. Hat denn Niemand mehr den Muth, zu wollen? Des Gezerrts und Gezeters wäre rasch ein Ende und die Lautesten würden stumm, wenn man draußen erst wieder wüßte: Deutschland ist, weil der Kampf seiner Sache gilt, zur Kraftprobe bereit.

1912.

Daß er, im Morgengrau des Jahres 1909, die Forderung einer wichtigen Stunde nicht überhört, daß er den Glauben an Deutschlands Muth und Treue wiederhergestellt hat, war die beste That des Fürsten Bülow (der dem unbefangenen ihn seinen Erben vergleichenden Blick mählich ins Heroenmaß wächst). Er hatte dem Oheim und Hasser Wilhelms bewiesen, daß wider ein im Bewußtsein erworbener Kraft tapferes Deutschland zulängliche Bundesgenossenschaft nicht zu finden sei; hatte (wie hier am dritten Apriltag vorausgesagt wurde) sich die Möglichkeit guten Abganges gesichert; und konnte, als er im Sommer ging, sogar in der englischen Presse lesen, der Winterfeldzug seiner Diplomatie habe die Lage des Deutschen Reiches beträchtlich gebessert. Agadir hat Alles wieder verborgen. In dem gedemüthigten, doch nicht geschwächten Frankreich den Kriegergeist, den Willen zur Wehrmacht gestählt und die Schlagkraft des endlich wieder von Volkshoffnung umjauchzten Heeres gedoppelt. Die Triple-Entente zum Dreibund gefestigt und den Briten erlaubt, einen neuen berliner Rückzug zu

plakaturen, Italien und Spanien in engere Pflicht zu ziehen, den Khalifen aus seinem letzten afrikanischen Landbesitz wegzudrängen und damit das Zeichen zur Balkanbrandstiftung zu geben. (Wissentlich, wie die Juristen sagen. Herr Tommaso Tittoni, der jetzt im Verein mit Nicolson, Jöwolskij, Bertie, Barrère, Paul Cambon und Cartwright die antigermanischen Trustgeschäfte führt, hat im Mai 1905, noch als Minister, Rom's Senatoren zugerufen: „An die Eroberung Tripolitaniens darf Italien gar nicht denken. Schon der Versuch, diese Osmanenprovinz zu besetzen, müßte Alle ermuntern, die das Ende der Türkei zu beschleunigen wünschen.“) Und jetzt stehen wir vor ernsterer Gefahr als anno Uehrenthal. Oesterreich hat erklärt, daß es serbische Territorialherrschaft, serbisches Hafenrecht in Albanien nicht dulden werde. Ob diese Erklärung klug, ob sie so früh nöthig war, soll man heute in Deutschland nicht öffentlich erörtern; daß Italien sie laut billigt, England und Frankreich sie in der Regierung nahen Blättern freundlich beurtheilen lassen, verräth nur den Wunsch, das Habsburgerreich den Südslaven tief zu verfeinden und ihm, mit liebenswürdigem Lächeln, ein neues, mächtigeres Piemont an den Hals zu heben. Von der schmalen Klippe dieser Forderung zu weichen, kann dem Bundesgenossen Oesterreichs nur ausbündige Thorheit empfehlen. Täglich aber hört man hundertmal bei uns wieder die unwirthliche Frage: „Für österreichische Interessen sollen wir sechten, für die Lappalie des Adriahafens, der für das Zukunftsbild europäischer Politik belanglos ist, sollen unsere Söhne ihr Blut hingeben?“ Wärs Lappalie: der Strohalm, an dem Ehre hängt, ist mit Blutströmen nicht zu theuer bezahlt. Doch der Wahn, daß sich nur um einen Bagatellprozeß handle, ist über den Urmelkanal eingeschmuggelt worden. Die stärksten Unrainer des Adriatischen Meeres sind anderer Meinung über den Werth albanischer Häfen (zu deren schwierigen Ausbau das Geld von mindestens drei Märkten bequem zu holen wäre). Dem Alarmruf des Abgeordneten De Marinis, der Besitzer eines albanischen Haupthafens werde der Herr der Adria sein, stimmte im Juni 1901 die Kammermehrheit auf Monte Citorio zu. Drei Jahre danach gitterten in Venedig Goluchowski und Tittoni sich in den Entschluß, die Unantastbarkeit Albaniens zu wahren, das sonst für den austro-italischen Bund werden könnte, was Schleswig-Holstein für den austro-preussischen war; und Tittoni spricht zu den Abgeord-

neten: „Wenn Albanien selbst auch nicht sehr wichtig ist, so hätte der Besizer seiner Häfen doch die unbestreitbare Vorherrschaft im Adriatischen Meer. Die zu erlangen, müßten wir Oesterreich, müßte Oesterreich uns mit allen Mitteln hindern. Deshalb haben die beiden Mächte, die den Frieden wollen, sich einander verpflichtet, auch im Fall einer Störung des status quo albanisches Gebiet nicht zu besetzen.“ Drum kam jetzt aus der Hofburg nicht der Befehl, vor dem Einmarsch der Serben in Durazzo Truppen zu landen. Mit welchem Eifer man sich aber vom wiener Ballhausplatz um die Albanesenstimmung bemühte, ward offenbar, als im Juni 1911 Markgraf Pallavicini, Franz Josephs Botschafter, die Hohe Pforte ermahnte, die Treibjagd auf Mirditen und Mallissoren rasch einzustellen. Lappalie? Für England, dem ein slavifizirtes Südosteuropa lieber ist als ein von deutschem Einfluß durchtränktes. Nicht für uns, deren Kultur und Wirthschaft durch einen von Cattaro bis nach Varna, von der Adria bis ans Schwarze, südwärts bis ans Aegäische Meer reichenden Slavenwall jede Auswirkung in den nahen Orient gesperrt würde. Das muß gesagt werden; mit noch festerer Stimme als 1909. „Kommt's zum Kampf, so gilt er einem Germanenziel, nicht einer wiener Laune.“ Wir aber erleben die Wiederholung der unklugen Schwachheit von 1805. Oesterreich fühlt, daß es seinen Rechtsanspruch mit friedlichen Mitteln nur durchsetzen kann, wenn Rußland (dem aus der Mongolei neue Gefahr dräut) und dessen Usfilirte gewiß sind, beim ersten Vorstoß gegen die Heere der verbündeten Kaiserreiche zu prallen. Hinter durchsichtigen Schleiern bereitet es die Mobilmachung vor; schickt, zugleich mit Franz Ferdinand, den Chef des Großen Generalstabes nach Berlin, damit er das für die allgemeine Strategie und den Schutz Galiziens Nöthige mit Herrn von Moltke bespreche; will den Prahlern im Osten einschärfen, daß es entschlossen ist, der Waffenprobe nicht auszubiegen, und sicher, im Drang nicht allein zu bleiben. Flink aber winken die Herren der Wilhelmstraße ihre Offiziosfesten herbei und heischen ein Flötenkonzert. Seine Bundespflicht werde Deutschland erfüllen; doch einstweilen sehe Alles wunderschön friedlich aus und keine Großmacht denke an Waffenanwendung. Der wiener Abschreckungsplan ist vereitelt. In London und Paris wird der sanftmüthige Sinn der Berliner gelobt; und ihnen nun das Allerdümmste zugetraut: die Willfährigkeit, den

Streit um das Türkenerbe ohne Bürgschaft von einem Europäerkongreß schlichten zu lassen, der für jeden Versuch, die deutsche Macht zu mindern, eine undurchlöcherbar feste Mehrheit hätte.

Warum wurde die Aufstellung der neuen Armeeerps bescheunigt, die Kohle den Privatwerken entzogen und in die Marinestation geschafft, für Ersatzreifen der Feldautomobile vorgeforgt und mit den Kommandirenden Generalen in aller Stille verhandelt? Weil mit der Möglichkeit jähen Kriegsausbruches gerechnet werden mußte. War für diesen Tag aber die Stimmung der Nation irgendwie vorbereitet? Hätte nicht aus allen Ecken Geseufz und Geheul die Zumuthung abgewehrt, für Oesterreichs Sonderinteresse Knochen und Blut zu wagen? Und verhielte solche Unlust den raschen Sieg, der allein die Häufung der Angriffsfronten hindern könnte? Preußen fällt, der heute für Deutschlands Schicksal verantwortliche Staat, in die Fehler Friedrich Wilhelms des Zweiten, des Dritten zurück; und schon müssen wir fürchten, daß eine Stunde versäumt ward, die uns niemals wiederkehrt. Die von der Wifion des Hauptmanns Moltke geahnte Stunde, in der Oesterreichs Schwert an der Verheilung des Türkenerbes mitwirkt. Das würde jezt nicht für Habsburgs Hauemacht, nicht für austriischen Eigensinn, sondern für die Sache des auch ohne Staatsrechtsband unauflösliehen deutschen Volksthumes gezogen. Für unsere Sache: jeder Deutsche muß es hören; jeder Wache kann die Wahrheit des Wortes nachprüfen. Der Türkentrumpf, für den zwanzig Jahre lang so viel geopfert ward, ist der von sorglosen Hirnen gelenkten Hand entsunken. Erst ein auf Asien beschränktes, auf Britengunst nicht mehr angewiesenes Osmanenreich, das am Persergolf, am Nil und am Ganges mitsprechen darf, kann uns wieder nützlich werden. Den Mächten, die es auf Europas Boden beerben, müssen wir in die Kraft helfen, die sie von dem Zwang löst, russischen Druck zu dulden; aber auch jeden Zweifel an unserem Willen zur Wahrung deutscher Vormacht nehmen. Des alten Reiches Ostmärker, Rumänen, Griechen und Albanesen sind in Südost unter Slaven jezt unserer Hoffnung Stützen. Wer den hellenischen Erbtheil kürzt oder Albanien den Serben ausliefert, fördert den Panflavismus. Wer Rumänien durch Lauheit enttäuscht, tappt an den großen Zeichen der Zeit blind vorüber. Wer Oesterreich zu zager Nachgiebigkeit rät, verschleubert einen Hort Germaniens.

Oesterreichs Finanzbereitschaft.

Das Viertelstündchen des Kabelais schien wieder einmal gekommen, das unangenehme Viertelstündchen, in dem es gilt, die Großmachstellung der Monarchie bar zu bezahlen. Noch war auf dem Balkan nicht einmal der erste Kanonenschuß gefallen und schon lagen schwer Verwundete, sogar Tote auf den finanziellen Kriegsplätzen der Monarchie. Lawinenstürze sind an den Börsen von Wien und Budapest niedergegangen, haben das seit Jahren aufgethürmte Kursgebäude zerstört und manche Existenz unter den Trümmern begraben. Die Banken mußten die Verbindlichkeiten ihrer Effektenkunden revidiren: und da zeigte sich, daß die Kundschaft bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit und in vielen Fällen sogar darüber hinaus engagirt war. Auch die Sparkassen blieben nicht verschont; an vielen Schaltern forderten geängstete Sparer ihre Einlagen zurück. Die Erschütterung überraschte um so mehr,

„das der Weis- u. so kaputtmarkt jodni' jet' ianger' zeu' pöskuyen Erwägungen ganz verschlossen blieb. Plötzlich wurde er ein allzu empfindliches Barometer der politischen Ereignisse. Und schnell entstand die Frage, ob die Monarchie auf einen Krieg finanziell vorbereitet, ob die Mobilmachung auf finanziellem Gebiet eben so gut organisiert ist wie auf militärischem.

Seit mehr als dreißig Jahren, seit die Monarchie zuerst mit Deutschland und später auch mit Italien ein Bündnißverhältniß schloß, hat Europa die Schrecknisse eines größeren Krieges nicht kennen gelernt. Die Kriege, die in diesem Zeitraum auf der Balkanhalbinsel geführt wurden, hatten nicht den Umfang des jetzt erlebten und konnten lokalisiert werden. Ein Menschenalter friedlicher Entwicklung hat die Kriegsfürsorge fast aus dem Bewußtsein der wirtschaftlich thätigen Menschen verbannt. Erst die Annexion von Bosnien hat diesen friedlichen Zustand gestört und zu internationalen Konflikten geführt. Die militärische Mobilmachung im Frühjahr 1909 soll vollkommen gelungen sein; für die finanzielle Bereitschaft hat die Annexion, trotz den 328 Millionen Kosten, uns keine Lehren zu geben vermocht. Damals standen wir ja nur einer Macht dritten Ranges gegenüber. Wie steht es aber im Fall eines Krieges gegen eine Großmacht oder gar gegen zwei? Während des Sirmkrieges mußte die Monarchie einen Theil ihrer Truppen demobilisiren, weil die Kassen leer waren; nach Solferino und Königgrätz verbot die Finanznoth jeden Versuch, das Kriegsglück zu verbessern. Seitdem hat sich aber Alles gründlich geändert. Die beiden Staaten der Monarchie haben sich zu einer ungeahnten wirtschaftlichen Entwicklung emporgearbeitet. Das gemeinsame

Budget für Heer und Flotte, das 1868 kaum auf 190 Millionen kam, beträgt heute rund 600 Millionen Kronen. Im selben Maße sind die Kosten der beiden Landwehren gestiegen. Und dem Aufmarsch der militärischen Kräfte muß der Aufmarsch der finanziellen Kräfte entsprechen. Die Heeresverwaltung hat auf dem festen Grund des militärischen Mobilmachungplanes für die ersten Kriegsmomente einen Kostenvorschlag zu verfassen, der den Finanzministern als Basis ihrer Vorbereitungen für die finanzielle Mobilmachung dient. Für die Berechnung der Kriegskosten bietet die Erfahrung früherer Zeiten einige Anhaltspunkte. Rechnet man mit einem Krieg nach mehreren Fronten und mit einer Durchschnittsstärke unserer Wehrmacht von 2½ Millionen Mann, so kann man die Kosten eines künftigen großen Krieges der Monarchie täglich auf 20 Millionen, monatlich auf 600 Millionen, jährlich auf 7,2 Milliarden Kronen schätzen. Eine Mobilisirung unserer Flotte und ein Seekrieg würde, trotz unseren bescheidenen maritimen Vorforgen, die Kosten für ein Jahr um 200 Millionen Kronen erhöhen.

Für die Deckung dieses Bedarfes muß schon in Friedenszeiten gesorgt werden, damit die finanziellen Kräfte nicht in wenigen Monaten versagen und deshalb zum Friedensschluß drängen. Die Kriegskosten bilden jedoch nur einen Teil der pekuniären Ansprüche. Sie werden erhöht durch die Panik, die beim Ausbruch eines Krieges in großen Gebieten der Wirtschaft entsteht und die beschwichtigt werden muß. Die im Krieg vorzunehmenden finanziellen Maßnahmen müssen so fein, daß deren Ausführung die Grundlagen unserer im Frieden geschaffenen Wirtschaftsordnung wenig stört. Die Sicherung der Kriegsmittel darf nur durch die erhöhte Verwendung unserer bereits im Frieden geschaffenen Einnahmequellen und unseres Kredites bewirkt werden. Zunächst kommen die Kassenüberschüsse der beiden Finanzminister in Betracht. Weitere Mittel können durch Verringerung der budgetmäßigen Ausgaben während der Kriegszeit verschafft werden. Die zwei Staaten der Monarchie verfügen über Budgets in der Gesamthöhe von nahezu 5½ Milliarden. Suspendiert man die Ausgaben für kulturelle Zwecke, öffentliche Bauten und Investitionen während der Kriegsführung, so werden dadurch Mittel aus dem Friedensetat zur Verwendung für den Kriegsetat flüssig, die einen großen Theil des Bedarfes zu bestreiten vermögen. Nicht unbedeutend sind die gesetzmäßigen Kriegseinkünfte der Kommunen und Privaten an Quartier, Naturalverpflegung, Vorspann und Arbeiten, ferner an Ueberlassung von Grundstücken, Gebäuden und Materialien für den Kriegsbedarf, die vielfach gar nicht oder mindestens nicht bar bezahlt zu werden brauchen.

Für die finanzielle Mobilmachung in der Monarchie ist aber an erster Stelle auf die gemeinsame Notenbank zu rechnen. Als die Kriegsgefahr im Winter 1909 ernster wurde, wirkte eine Thatsache beruhigend: die Oesterreichisch-Ungarische Bank hatte so viel Gold und Goldwerth, daß sie ohne Verletzung der Statuten, im Rahmen der vorgeschriebenen metallischen Deckung, noch zwei Milliarden an Noten ausgeben konnte. Auch bei der jetzigen Krise hat sie die Devisenkurse zu stabilisiren und den Goldbestand zu wahren gewußt. Die Summe der emittirbaren Banknoten bewegt sich nur deshalb um 1,5 Milliarden, weil die Ansprüche gerade Ende Oktober besonders stark sind. Verschärfend hat gewirkt, daß die fremden Guthaben sich vom Markt zurückzogen. Immerhin ist die Bank die stärkste Kriegsreserve der Monarchie, die Kriegsbank par excellence. Ihr Golddepot darf dennoch nicht gewissenlose Kriegsminister oder ehrgeizige Minister zu Spekulationen verleiten. Die Verschuldung der Regierung bei der Notenbank muß als ultima ratio betrachtet und für ernste Zeiten gewahrt werden. In der Krisis nach der Annexion haben sich die beiden Regierungen geeinigt, die Bank so lange wie möglich zu schonen.

Der Notenbank werden die Privatbanken und Sparkassen in patriotischer Weise beistehen. Bei der Ueberfülle der Aufgaben, die sie in Friedenszeiten anstreben müssen, wird man von ihnen eine völlige Kriegsbereitschaft nicht erwarten können. Aber auch sie werden mit ihren starken Reserven und aus der Verwerthung ihres Devisenbesitzes in der ersten Zeit nach der Kriegserklärung einen starken Auslandsverkauf österreichischer und ungarischer Effekten an den Börsen der Monarchie hindern können und dadurch den Markt vor zu großem und zu plötzlichem Druck in der gefährlichsten Zeit schützen. Die fieberhaften Bewegungen auf dem Geldmarkt, die unruhigen Börsentage, die die Monarchie in der ersten Woche des vorigen Monats durchgemacht hat, dürfen mit der finanziellen Kriegsbereitschaft nicht in kausalen Zusammenhang gebracht werden. Auch ohne Krieg wäre, früher oder später, die zügellose Spekulation zusammengebrochen.

Faßt man das Gesagte zusammen und bedenkt noch, daß das Nationalvermögen der zwei Staaten der Monarchie die Höhe von hundert Milliarden überschritten hat, so kann man einem Krieg finanziell mit Gleichmuth entgegensehen. Die Beschaffung der nöthigen Kosten ist in der Monarchie ohne Zwangskurs, Zwangsanleihe und ähnliche Mittel möglich.

Dr. Elemér Hantos,
Mitglied des Reichstages, Direktor des Reichsverbandes
Budapest. ungarischer Finanzinstitute.

Römischer Luxus.*)

Im Hause der griechischen Hetaere Dionysia zu verkehren, war für die sittenstrengen Römer nicht so leicht. Wer seine griechische Konversation pflegte und zierliche Manieren sich angewöhnte, konnte ohne Weiteres in der Öffentlichkeit als unmoralisch und weiblich gebrandmarkt werden. Die Hetaere oder *amica* spielt in Rom nicht die Rolle wie in Griechenland. Lebendamen kommen meist vom Ausland und erringen keine gesellschaftliche Stellung.

Leider muß bei Betrachtung der römischen Geselligkeitgeschichte die liebgewordene Annahme schwinden, daß ehrbare Frauen, zur Tafel bei der Männergeselligkeit gezogen, unbedingt die Sitten mildern und verfeinern. Im Ganzen und Großen scheint die Römerin durchaus nicht diese günstige Rolle gespielt zu haben. Sie nimmt, wie noch heute die Spanierin bei den Stierkämpfen, an den grausamsten Verlustigungen leidenschaftlicher Theil als die Männer. Titus Livius erzählt aus den Zeiten der Republik, daß eine Dame bei einem Festmahl einem Feldherrn, der für sie schwärmte, gesagt haben soll, sie habe leider noch nie gesehen, wie man einen Kopf abschneide; dieses Schauspiel würde sie sehr interessiren. Darauf befahl der Feldherr einen Kriegsgefangenen zur Tafel und hieb ihm eigenhändig den Kopf ab.

Die Frauen, die reiche Mitgift erhalten, wollen ihre Männer unterdrücken und sich selbst keinen Genuß entgehen lassen, durch die Mitgift wird gemacht (*dotis factas feroces*), wie Plautus spottet.

Allmählich erschienen zwar einige schöngeistige Frauen, die interessanteren geselligen Kreis um sich versammeln. Sie gehören meist dem Mittelstand an und sind geistig sehr frei, während die *domina* des Patriziats fromm konservativ bleibt und Gelehrsamkeit wie Kunstübung nicht ohne Verachtung ansieht. Jedenfalls sind die Frauen der Neureichen an dem plöthlichen Zunehmen eines oft sehr thörichten Luxus stark betheiligt. Schon aus Plautus' Komödien ersieht man, daß die reiche Modedame zu des strengen Cato Zeiten einen raffinierten Aufwand treibt, der sich etwa mit dem Aufwand heutiger neureicher Amerikanerinnen sehr gut vergleichen läßt. Cato sagt von den Frauen seiner Zeit, sie seien bedeckt mit Purpur und Gold, gemalt im Gesicht und ein rother Staub lege sich auf ihre Haare. Ihr Luxus beschäftigt unzählige Gewerbe. Längst hält die Matrone ihre einfache weiße Tunika für altmodisch und ersetzt sie mit einer in Purpur gefärbten Stola.

*) Herr von Gleichen-Rußwurm hat den ersten Band seiner „Geschichte der vornehmen europäischen Welt“ (sie erscheint bei Julius Hoffmann in Stuttgart) vollendet; er trägt den Titel „Elegantiae“ und erzählt vom Leben und Denken der „Vornehmen“ im klassischen Alterthum. Ein paar Proben werden zeigen, daß aus Fleiß und Sacht, aus bunten Farben und anmuthigen Konturen hier ein sauberes und gefälliges, fast Jedem Etwas bringendes Werk entstanden ist.

Damen verschmähen auch das praktische Stiefelchen, den calceus, und tragen statt dessen den feinen Schuh, die leichte Sandale, *solea*. Für alle möglichen Gelegenheiten, festliche und intimere Zusammenkünfte, Tempelgänge und Theaterbesuch giebt es unendliche Abarten von elegantem Schuhwerk, je nach der Gelegenheit parfümirt, ja, es entsteht ein eigenes Gewerbe, jenes der Schuhparfümerie.

Plautus führt eine ganze Reihe von Modenarrheiten auf, die sich nach dem letzten Punischen Krieg entwickelten, lange bevor Rom die Welt unterjochte. Das Verbot, orientalische Parfüms zu verkaufen und anzuwenden, nachdem sie seit dem Krieg gegen Antiochus von den Eleganten eingeführt waren und den Dichter zu dem Wort veranlaßt hatten: „Nicht Jeder kann nach orientalischen Salben duften“, wird umgangen. Schminken und Wohlgerüche jeder Art stapeln sich auf den Toiletentischen, an denen (ähnlich wie es im achtzehnten Jahrhundert wieder Mode werden sollte) die Verehrer der Dame zu geselliger Unterhaltung erscheinen. Jünglinge von Welt wissen schon zu des Plautus Zeiten gut Bescheid um Toiletendinge. Der Dichter erkennt, daß er bei einem großen Theil des Publikums Anklang findet, wenn er die neuen feinen Moden verspottet, und obwohl er selbst griechische Vorbilder zu seinen römischen Komödien benützt, versäumt er keine Gelegenheit, sich über den Einfluß von Griechenland und Sizilien lustig zu machen. Er liebt derbe Witze, die bei seinen Vorbildern nicht vorkommen, wie Shakespeare italienische Stoffe mit Clownspäßen für seine englischen Zuhörer ausstattet. Plautus hat sogar ein eigenes Wort, um elegantes Schwelgerleben zu kennzeichnen, das er mit einem gewissen Grimm anwendet: „Trinkt Tag und Nacht, führt ein Leben wie Griechen, kauft Mädchen, sie freizulassen, füttert Parasiten und leert für Cure Feste den Markt, sagt ein Verächter der guten alten Sitte spöttisch dem Sklaven, der den Sohn seines Herrn verführt, solche lose griechische Sitten anzunehmen. Als ihm von dem feineren Stadtflaven seine Ländlichkeit vorgeworfen wird, bemerkt er empört: „Da seht mir den Städter, die Freude des Volks! Mein ländliches Wesen wirfst Du mir vor?“ Der Gegensatz zwischen Rustizität und Urbanität, Land- und Stadtgepflogenheit, spitzt sich immer mehr zu.

Grsecari wird geläufig gebraucht für leichtfertiges Leben führen, gut essen, fein gekleidet sein, die eleganten Moden der Liebe mitmachen, als Gegensatz zu solidem Lebenswandel, dem *ritu barbaro vivere*. Die fröhliche Jugend huldigte dem Wein, Weib, Gesang, einem etwas sinnlich plumpen Ideal, wofür man den Ausdruck *amare, potare* hatte und Sprichwörtliches wie: *Sine Cerere et Libero friget Venus*.

Plautus belehrt auch über galante Sitten zur Zeit der Punischen Kriege, die ebenfalls von Griechenland übernommen scheinen und sich lange Zeit wenig verändert erhielten. Der Liebhaber schenkt der Angebeteten allerlei Thiere, einen zahmen Sperking, eine Taube, manchmal auch, was heute weniger galant erscheinen möchte, eine Ente oder Gans. Nach dem Abendessen in lustiger Gesellschaft zieht er gern mit

seinen Freunden aus, Fackeln in den Händen, um ein Ständchen zu bringen und Kränze als Werbung an die Thürpfosten zu befestigen. Ist die Fackel ausgebrannt, läßt sich gut mit dem verkohlten Ende etwas Freundliches an die Thür schreiben. Das nannte man *carbones elegerum*, das fröhliche Lärmen vor der Thür hieß *occentare ostium*; das Verlöschen der Fackel wird also besungen: *Chrysidis ante fores extincta cum face canto*. Aehnliche Sitten beim Ständchen erwähnen auch später Properz und Martial. Um ein verliebtes Zeichen zu geben, sandten die Damen ihren Liebhabern Kränze, die sie getragen, und angebissene Aepfel. Kränze waren ein besonderer Luxusgegenstand, besonders kostspielig stellten sich die künstlichen Bindereien auf ägyptische Art aus Blättern und Bast; auch gab es Gewinde aus stark parfümirten künstlichen Blumen. Bei großer Hitze trugen die eleganten Damen Bernstein- oder Kristallkugeln in der Hand zur Abkühlung, wie sie heute bei der Kälte nicht ohne werthvollen Muff erscheinen.

Gegen alle verschwenderisch eleganten Moden äußert sich nun Cato sehr mißlieblich, oft mit übertriebener Griesgrämigkeit. Aber sehr vernünftig wendet er sich gegen jene snobische Nachahmungslust unter den Frauen, die in modernen Zeiten eben so Unglück und Unzufriedenheit stiftet wie im alten Rom. Er rügt, daß die einfache Bürgerfrau genau so auftreten will wie die große Dame; die Proletarierfrau ahme nach Kräften, wenn auch dumm und geschmacklos, den schon schlecht nachgemachten Luxus der Bürgerfrau nach. Jede schäme sich ihres Standes oder des Standes ihrer Eltern und suche vorzuspiegeln (durch ihre Art der Kleidung und Ausübung der Geselligkeit), daß sie einer höheren sozialen Schicht angehöre. Da nun die Frauen erröthen über Das, was durchaus nicht beschämend ist, fährt der große Censor fort, so gewöhnen sie sich ab, über Das zu erröthen, was wirklich beschämend und schmachvoll ist. Jene, die ihren Schmutz nicht selbst bestreiten kann, sucht dazu ihren Mann zu zwingen; und Weh ihm, wenn er nicht nachgiebt! Sie findet einen Anderen, der für ihren Luxus aufkommt. Zugleich mit dem erschreckenden Hang zum Toilettenluxus bei den Frauen hätte man gern den Hang zum Tafelluxus bei den Männern bekämpft, der viel mehr als die Freude an wahrer Eleganz im römischen Charakter lag. Sogar von Cato, dem Censor, der bei Tisch nur zwei Gerichte erlauben wollte, wird erzählt, daß sein Koch der Prügelstrafe nicht entging, hatte er eine Speise verpöfcht. Wir sind gewohnt, die Ungeheuerlichkeiten an Gefräßigkeit nur dem kaiserlichen Rom zuzuschreiben. Doch gerade der Hang zu diesen Uebertreibungen muß sich sofort nach der Eroberung der fein kultivirten reichen Länder des Südens bemerkbar gemacht haben. Nur schwachen Damm gegen die *γλυτήν τῆς Βολιτέρας* boten Gesetze wie die *Lex Urbana* und *Lex Fan- nis*, die allzu üppige Gastereien durch Vorschriften verhindern wollten. Es klingt wie eine lächerliche Beschränkung der persönlichen Freiheit, wenn man hört, daß bei offenen Thüren gespeist werden sollte, zur öffentlichen Kontrolle des Gastmahls, daß Maximalsätze für die Aus-

gaben des täglichen Tisches auf den Kopf bestimmt waren und daß nicht mehr als drei fremde Gäste eingeladen werden durften außer an den dreimal im Monat festgesetzten Markttagen.

Früher hatte man ausschließlich, wie es heute noch bei gewissen landeingewohnten Geschlechtern üblich ist, Familientage gefeiert, wozu auch entfernte Verwandte, die noch irgendwie mit dem Haus zusammenhingen, herbeikamen. Nun werden Freunde als Gäste empfangen; Geschäftsfreunde, Parteigenossen, amüsante Junggesellen, deren es bald sehr viele giebt, sind zugezogen. Daß diesen Leuten vorgeprobt werde, möchte die Lex Fannia verhüten, indem sie vorschreibt, keinerlei Geflügel zu serviren, höchstens ein einziges nicht gemästetes Huhn. Mit solchen Maßregeln suchte man dem reichen Schmausen Einhalt zu gebieten, das dem Römer von allen geselligen Freuden am Liebsten war, sofern er nicht, wie die Familie der Scipionen, zu einem kleinen, geistigen Genüssen nicht abholden Kreis gehörte. Aber es dauerte nicht lange, so wurde offenkundig gegen den puritanischen Cant der ungeschickten Geseze gemurrt. Als der Konjular Quintus Aelius, der mit Einfachheit prunkte, bei einem offiziellen Gastmahl altmodische, unbequeme, mit Backhäuten belegte Tischlager verwendete und, statt auf silbernen Schüsseln, in irdenen Gefäßen auftragen ließ, beleidigte er seine Parteigenossen so arg, daß sie ihm ihre Stimmen versagten.

Sehr klug spottet Voltaire über die armsälligen Luxusgeseze und katonischen Verweise, die den Eroberern der Welt verbieten möchten, auf ihre Art das Eroberte zu genießen. „Hütet Euch vor dem Luxus! Ihr habt Phasos erobert: esset niemals Fasanen! Ihr habt das Land besiegt, wo die Baumwolle wächst: schlafet immer hart! Ihr habt mit bewaffneter Hand Gold, Silber und Edelsteine von zwanzig Nationen gestohlen: seid niemals so dumm, davon Gebrauch zu machen.“ Die Art, in der die Römer den nüchternen Verhaltensmaßregeln Hohn sprachen, ist nun allerdings wenig sympathisch. Es war oft eine sehr grobe, prozig ungebildete Art. Eine kanibalische Lust an Grausamkeit kann man bei einem ganz wilden Volk eher vertragen; eine solche bei Menschen, die wohlgepflegt, herrlich gekleidet, sich unter den größten Kunstlosigkeiten der Welt bewegen, wirkt besonders widerlich. Als der Römer sich von dem ausschließlichen Familienleben lossagt, gewinnt auch seine Gastfreundschaft zuerst nichts Herzliches und Warmes. Für Herzlichkeit fehlt seiner Sprache das Wort. Seine Gastfreiheit ist anfangs eitel, hochmüthig und taktlos, bessert sich aber allmählich, nachdem die verschiedensten bildenden Einflüsse den rauhen Boden gelockert und ihn zum Tragen feinerer Blüthen fähig gemacht haben.

Charakteristisch ist, zum Beispiel, der folgende Zug römischer Geselligkeit. Die Tischlager des Tricliniums waren auf zwei, höchstens drei Personen berechnet. Lud man jedoch Gäste ein, die weniger geschätzt oder vornehm waren, so mußten sie sich zu mehreren auf ein Lager bequemen. Auch bestimmte man nicht für alle Eingeladenen die selben Speisen, eine Unart, die wahrscheinlich aus Sizilien kam, wi:

die Tischanelbote des Dionysios beweist, und die sich in späteres Hofleben forterben sollte. Weniger Vornehme belamen geringere Kost und mußten zusehen, wie mehr gezehrte Gäste ledere Dinge erhielten, ähnlich wie noch im achtzehnten Jahrhundert an der Tafel eines großen englischen Herrn der Kaplan zwar Platz nehmen durfte, aber nur die schlechtesten, von hochmüthiger Dienerschaft spöttlich zugehobenen Bissen bekam.

Plinius der Jüngere, ein Mann von eben so feiner Herzens- wie Geistesbildung, kritisirte später die Sitte, weniger vornehme Gäste geringfähig zu bewirthten, und führt als einer der Ersten die Aeneuerung ein, Allen gleichmäßig von den selben Speisen und Getränken anzubieten. Ich trank, sagte Cato, keinen anderen Wein, als ihn meine Ruderknechte belamen, und unterschied mich so von Denen, die auch den Gästen schlechteren Wein vorsetzten als sich selbst.

Fein abgestimmte Mäßigkeit und edler Geschmack, wie ihn das griechische Beispiel bester Zeiten lehrte, herrschte im Gegensatz zu Brunk und Cant der großen feindlichen Parteien im literarischen Kreis des Q. Lutatius Catulus, der mit Marius Consul gewesen war und sich dann vom politischen Leben zurückzog, in edler Beschaulichkeit Dichter, Gelehrte und Schöngeister gastlich zu empfangen. „Gebildet, wie wir es sind, nicht, wie die Vorfahren es gewesen“: so beschreibt ihn Cicero. Dieser Römer stand im Bann der griechischen Civilisation und vertheidigte den Hellenismus gegen die Leute vom alten Schlag, indem er die fremde Kultur dem römischen Wesen anzuschmiegen versuchte. Sein glänzendes Haus am Palatin öffnete sich gern den Freunden und allen geistig strebsamen Zeitgenossen. Er empfing den jungen Dichter Archias, der gerade von Antiochien gekommen war, zählte zu den Tafelgenossen den Lyriker Furius aus Antium, der den Krieg gegen die Cimbern in einem von Horaz weiblich verspotteten Werk besang, den Verfasser erotischer Epigramme Portius Vicinius und Roscius, den berühmten schönen Schauspieler. An seiner Tafel klang das Lob des gefeierten Jünglings und die begeisterten Gäste baten den Sonnengott um Verzeihung, weil sie den Sonnenaufgang des Abends priesen, wenn Roscius, vom untergehenden Gestirn beleuchtet, in der Thür erschien. Lucius Lucullus, der Sieger über Mithridates, Q. Metellus, der Triumphator über Jugurtha, M. Aemilius Scaurus, der überzeugte Aristokrat, befähigt durch seine mächtigen Vermögensbauten, Livius Drusus, der Tribun, nach dessen lex de civitate sociis conditis der Bürgerkrieg ausbrach, lagen im säulengetragenen Haus des Catulus bei einfachem Mahl und übten Wort und Geist nach griechischem Beispiel. Das Essen entsprach den Vorschriften der Lex Licinia; kostbare Gedanken, aber keine köstlichen Bissen schmückten die Gastfreundschaft des Mannes, der als Erster der lateinischen Poesie eine Etätte in der vornehmen Gesellschaft gab. Ein so vorbildlich guter Geschmack war selten anzutreffen.

Gewisse Züge von Unvornehmheit bei den Gastereien der Rö-

mer, besonders zur Uebergangszeit von den einfachen alten Sitten zu den neumodisch üppigen Gebräuchen der Großstadt, kommen daher, daß ein ungeheurer Andrang ordinären Publikums stattfand. Neureiche lockte von überall die Gelegenheit herbei, Geschäfte zu machen, sich an die Mächtigen heranzubirshen und sein Geld zu genießen. Rom wurde überfluthet von Leuten, die sich bei den politischen Wirren Geld gemacht; seine Geselligkeit wurde naturgemäß noch plumper und proziger als vorher. Ihre Manifestationen erinnern an die mondänen Geselschensnisse unter den neugebadenen Milliarden Amerikanas, deren geschmacklose Verschwendung der New York Herald mit Liebe in seine Chronik aufnimmt, nur mit dem Unterschied, daß in Rom womöglich irgendeine ausgefuchte Grausamkeit die Unterhaltung würzte. Mindestens müssen die Gäste irgendwie erschreckt werden; oder ein unglücklicher Klient wird recht übel behandelt; oder die fetten Muränen werden bei Tisch geschlachtet, um sterbend durch das wechselnde Farbenspiel ihrer Schuppen zu erfreuen.

Man blendete Wachteln, um sie zu mästen. Zu dem selben Zweck zerbrach man jungen Täubchen die Beine, damit sie im Nest bleiben mußten. Die Lex Fannia, die Hühner zu mästen verbot, wurde lachend umgangen durch das Mästen von Hähnen und Kapaunen. Die schäbigen hundert Aß Strafe des Gesetzes nannte man zum Spott ein schlechtes Diner. Lange vor der Kaiserzeit, ja, noch vor Sulla wird der Lugas so plump und aufdringlich, daß Lucilius nicht bitter genug darüber dichten kann, insbesondere über die unsinnige Völlerei, die mehr und mehr Mode wird. Er beschreibet mit Ekel die Gourmands, die eine Schüssel Austern mit tausend Sesterzen bezahlen, herunterzuschlürfen und denen die Brüste einer eben geschlachteten Sau als höchste Delikatesse interessanter vorkommen als jedes Staatsgeschäft. Welche Oedigkeit! Am Morgen muß man Tafel und Würfelspiel verlassen, um sich auf das Forum zu begeben, wenn auch der Kopf brummt! Lucilius preist den Sauerampfer, den die Vorfahren gern geessen und der nun verschmäht wird: „O Sauerampfer, welcher Preis gebührt Dem, der Dich noch kennt!“ Endlich saht er seine Empörung in dem Ausruf zusammen: *Vivite ventres!*

Gewissen unappetitlichen Gewohnheiten der Römer, um ja viel in sich hineinschlingen zu können, gesellt sich zur Zeit des Lucilius die Sitte, gleich nach Tisch heiße Bäder zu nehmen, was man der Verdauung für zuträglich hielt. Dabei wurde mancher Schwelger vom Schlag getroffen.

Es erscheint mir nicht als ein Ueberschuß an Kraft, daß die Römer gar so plump und roh zugriffen bei den ihnen fremden Kulturwerthen. Vielmehr erscheint es mir bei Manchen als eine Art von Schwäche, daß sie den ungeheuren Reichtum, der plöthlich über sie kam, zuerst so schlecht vertrugen. Es ist gar nicht so leicht, unvorbereitet reich zu sein. Man kann alle Tage erleben, wie einzelne Individuen, die in Armuth und Arbeit sehr tüchtig gewesen, plöthlich, von sogenannten Glücksgütern gesegnet, unter der Last fast zusammen-

brechen, wie Tarpeja unter den glänzenden Schilden, oder sich unglaublich thöricht, geschmacklos und brutal benehmen. Ein ganzes Volk von Parvenus ist in Rom gegen Ende der Republik versammelt. Die Sucht nach Reichtum, die Art, damit umzugehen, ist nicht der gesunde Appetit eines Kraftvollen, sondern ein krankhafter Heißhunger, ein Fieberdurst, der mit ungeheurem Ekel endet, mit einer verzweifeltsten Müdigkeit, wie die Welt sie zuvor und seitdem nicht mehr sah.

Auf dem Gipfel der Welt nichts als Langeweile, Dede. Das *tedium vitae*, das Seneca zwei Menschenalter später in den Briefen an Lucilius so lapidarisch furchtbar als Zeitkrankheit schildern sollte, begann während der Bürgerkriege; es gab zu Zeiten dem ganzen geselligen Dasein etwas verzerrt Schreckliches und begleitet die Goldfluth, die vom Fall des Pyrrhus an fast ununterbrochen nach Rom strömte, bis etwa in die Zeit Vespasians.

Manchmal scheint es, daß es die Leute am Besten hatten, die nur dumm und gefräßig waren und ihr Ideal darin erblickten, von allen Lederbissen der Welt gemästet zu werden. Aber mancher bedeutendere Mann hatte es schlecht. Er sucht unerhörten, nie dagewesenen Genuß, denn Genießen bleibt die einzige Thätigkeit, da alle Gewerbe, alle Künste in Händen von Sklaven sind und die Politik ein Gewebe von Freveln und bösen Zufällen wird. Daß Arbeit die Würde und Zierde des Lebens bedeutet, war ein fremder Begriff.

Es ist sehr möglich, daß sich wenigstens gewisse Hausklaven weniger unglücklich fühlten als ihre blasirten Herren. Sie hatten Arbeit und den Ehrgeiz, wenn sie intelligent waren, sich auszuzeichnen, Freigelassene zu werden und dann selbst den großen Herrn zu spielen. Hoffnung und Streben, Mühewaltung und Intriguen mußten das Leben der Klugen und Begabten unter ihnen zu einem spannend interessanten machen. Manchmal waren sie auch anhänglich und stolz auf die Familie, der sie gehörten. Doch sehr oft wurden die großen Herren, die Welträuber von ihren Freigelassenen und Sklaven gründlich geplündert und versanken in ein Meer von Schulden.

Plinius rügt energisch den unheilvollen Luxus der Sklavenvölker, die ein großer Herr schon unter der Republik brauchte, und erinnert an die patriarchalischen Zeiten, wo man nur einen Sklaven besaß, der nach dem Herrn benannt wurde, etwa *Laelius puer*, der Knabe des *Laelius*, und mit dem Besitzer Freud und Leid und die selbe Schüssel theilte. Nun brauchte man einen besonderen Mann, nur um die Namen der anderen Sklaven aufzuschreiben, statistisch über sie Rechnung zu führen. Es gab Vermögen, die bis zu zwanzigtausend Sklaven anwuchsen; in den Zeiten des Sulla und Lucullus hinterließ mancher reiche Mann ihrer viertausend bis fünftausend. Einige Hundert bildeten in großen Häusern die eigentliche Dienerschaft, die auserlesensten darunter hatten den Tafel- und Badedienst, die schönsten und geschicktesten Sklavinnen besorgten die Toilette der *Domina*. Die Menge der Sklaven machte ernstere Männern Sorge. Im Senat wurde einmal vorgetragen, daß eine Kleidung für die freien Römer eingeführt

werden sollte, durch welche sie sich von den Sklaven unterschieden. Aber dieser Vorschlag wurde verworfen, weil man eine Gefahr darin sah; denn die Sklaven könnten die durch Kleidung ausgezeichneten Bürger überzählen und erkennen, wie wenige es unter der Schaar der Unfreien gebe. Philo beschreibt den eleganten Anzug der jungen Sklaven, die bei Tisch bedienten. Sie sind glatt rasirt und geschminkt, die Haare in regelmäßigen Locken geordnet oder rund über der Stirn als Fransen geschnitten. Sie tragen sehr leichte, weiße Tuniken, die vorn bis zu den Knien fallen und rückwärts bis auf die Waden. Ein Gürtel hält die Falten zusammen, außerdem sind sie mit Bändern gerast, so daß der Stoff leicht und anmuthig flattert, wenn die Jünglinge aufmerksam von einem Gast zum anderen eilen. Das Dessert (Kuchen und Früchte) wird bei Flötenklang unter rhythmischen Bewegungen von leichtgeschürzten Mädchen hereingetragen. Auf Pompeji's Fresken sieht man solche Mädchen herantanzten, anmuthvoll und zierlich geschmückt. In manchen reichen Bürgerhäusern serviren heute noch Mädchen bei Dinern das Kompot, freilich ohne Tanzbewegung, während die Diener alle übrigen Gerichte herumreichen. Bei römischen Festen war es besonders nothwendig, die großen Trachten der Tafel männlichen Bedienten anzuvertrauen, denn es gab mächtig große Brunkschüsseln. Eine ganze Gruppe von Sklaven schleppte etwa eine ungeheure Silberplatte mit einem ganzen gebratenen Schwein herbei.

Niesengroße silberne Schüsseln gehören zu den ziemlich früh entstandenen Modethorheiten der Eleganz. Silbergeschirr, mit dem gepunkt wird, giebt es schon in verschiedenen Stilarten, deren Beliebtheit raschem Wechsel unterworfen ist. Plinius erwähnt frühere Stile, nunc Firmiana, nunc Clodiana, nunc Gratiana, nach den Künstlern benannt. Es war also ein besonderes Verdienst, Brunkgeschirre von Firmianus, Clodianus oder Gratianus den Gästen aufzutischen, bald in getriebener Arbeit, bald kunstvoll gegossen und ciselirt, bald in eingelegerter Technik; und zu den Brunkschüsseln gehörten halb außerordentlich reich gearbeitete Sockel. Ein gewisser Mentor hatte als geschätzter Verfertiger seiner Tafelgegenstände die Stellung eines *Benvenuto Cellini*.

An Tafellugus hat Rom sehr bald Großgriechenland und Karthago überflügelt. Die Philosophen klagen darüber und erinnern daran, daß in den glücklichen Zeiten der Republik ein einziges Silbergedeck in Rom vorhanden war, das bei besonders festlichen Gelegenheiten von Haus zu Haus ging. Doch vor Sulla's Bürgerkriege gab es in Rom schon an fünfshundert Silberschüsseln, deren jede hundert Pfund wog, und die Tischlager waren nach punischer Mode mit Silber eingelegt. Diese Dinge hielt Plinius für mitverantwortlich beim Ausbruch der Bürgerkriege, denn Einer mißgönnte dem Anderen den Raub an den Gütern der Welt und das ungeheure Proken damit.

Mit der aus Asien zurückkehrenden Armee des Manlius kam die stärkste Woge des Luxus. Offiziere brachten die mit Erz eingelegeten Lagerstätten, die köstlichen Decken und was man Alles von nun an als Hausrath begüterter Leute bewunderte, nach Rom. Sänger und Musi-

ter, die jetzt bei keiner Tafel fehlen durften, kamen im Gefolge des Heers. Schon vorher hatte Scipios Triumph über den König von Syrien Aehnliches gewirkt, so daß Plinius die Triumphe dieser Heerführer als den eigentlichen Beginn des zu hoch gesteigerten Luxus bezeichnet. Der Sieg des Scipio und des Manlius gab den Sitten der Stadt die Richtung, daß getriebenes Silber, attalische Teppiche und mit Erz getäfelte Speisesäle die allgemeine Neigung wurden.

Voll grenzenlosen Abscheus spricht der römische Weltmann von Roms Krankwerden durch die kostbaren Metalle, Silber und das noch hassenswerthere gelbe Gold. Er schildert die Goldseuche, die Rom erfaßte, etwa, als handle sich um ein ekelhaftes Gebreiß, das erst leise sich zeigt und nur einen Körpertheil angreift, dann immer weiter entzündend frißt bis ins Herz hinein. Es schleicht sich nach Karthagos Thall in die Stadt, die Tempelsäulen und Wände hinauf. Unter Numinus wird das Kapitol darum bestaunt. Dann friecht es weiter in die Privathäuser wie in alle und an alle öffentlichen Gebäude. Es bekleidet Säulen und umfaßt Statuen mit seiner verwerflichen Blendung. Auch Material, das köstlich ist an sich wie edler Marmor, wird noch mit Gold verpußt (was eine Eiweißmischung bewirkt).

Das Gold drängt sich an Helmszier und Waffe auch bei den gemeinen Soldaten. Matrone wie Bühlerin schleppen schwer an goldenen Franzen, Reifen, Spangen, Ketten. Sie tragen goldene Schuhe und goldene Stidereien, aus dünnem Goldblech werden solche Ornamente ausgeschnitten und die Stoffe damit benäht, endlich schließen sie den Leib ganz steif in golddurchwirkte Gewänder. Einen Berg von Gold bilden die Schaugeräthe der reichen Häuser und nicht nur Schaugeräthe, auch nicht genannt sein wollende Gefäße werden für manchen Prohen aus Gold gefertigt. Die Baderäume sind massiv mit Gold behandelt. Und um all dieses Glänzens und Gleichens willen muß unaufhörlich Blut rinnen, bestes Blut. Einer verkauft, verräth den Andern; vorüber ist Roms *bona fides*, Roms höchste Ehre. Es ist, als werde diese ganze Welt so grausam mit Gold gejättigt wie der Mann, den Mithridates ob seines Geizes grausam strafte: durch Eingießen geschmolzenen Goldes in den Mund.

Rom frißt sich voll an Gold mit fürchterlicher Gier und frißt sich krank daran. Auf dem Gipfel des Reichthums herrschte Unlust und Pracht, ein leidenschaftlicher Wunsch, einander zu überbieten, und unbefriedigte Leere, wenn es gelungen war.

Verschiedene Schlemmer erschrecken selbst vor der Goldseuche und suchen Abhilfe durch allerlei Gesehe. Später durften auch nur die Kaiser goldenes Tafelgeräth haben. Aber die Lebewelt verläßt jede Einschränkung. Ganz besonders mißachtet werden wieder die Gesehe, die den Tischluxus zu beschneiden suchten, die schnell aufeinanderfolgenden *Lex Didia*, *Lex Licinia* und endlich *Lex Aemilia*, die sich vermüßt, nicht nur die Zahl der Gerichte, sondern auch deren Zubereitung von Staates wegen bestimmen zu wollen, und den Köchen die theuersten Gewürze verbietet. Und Das geschah in den Zeiten der höchsten kul-

narischen Erfindungen, die bis auf den heutigen Tag ihren Ruhm bewahrt, das römische Reich überdauert haben und noch immer erlesene, feierliche Gastereien kennzeichnen. Etwa in der Zeit zwischen Sulla und Caesar wird die Gänseleberpastete erfunden. Hortensius berichtet darüber mit der ganzen Gravität des Römers und weiß nicht, ob er diese ruhmwürdige Erfindung einem Consul oder einem Ritter, einem Scipio Metellus oder Marcus Scio zuschreiben soll. Ueber diesen auch heute unentbehrlichen Leckerbissen dichtet in der Kaiserzeit Martial. „Schau, wie die Leber erschwilt, an Größe bestegend die Gans.“ Auch die feinen Gänsefedern und Daunen zur Füllung der Kissen, die man auf die Speiselager that, waren so beliebt, daß später an der germanischen Grenze Festungen zuweilen fast unbemannt blieben, weil die ganze Besatzung auf Gänse jagte.

Mit eben der selben Gravität, mit der Hortensius von den Gänselebern spricht, stellt Plinius fest, daß, seine Schnecken für den Tisch zu mästen, vor dem Krieg zwischen Caesar und Pompejus erfunden wurde, und zwar von Fulvius Herpicus. Das Prinzip der Speisenfolge bei einem korrekt verlaufenden Diner, der *coena recta* (denn das *prandium*, das Mittagessen, war frugal und wurde in der Familie eingenommen), ist kaum von dem heutigen, bei eleganten Abendtischen üblichen verschieden. Zuerst erschien die *gustatio*, kleine Leckerbissen, pikante *hors d'oeuvres*, um Appetit und Durst zu reizen, dann folgten Fische und Fleischgerichte, die Fische oft mit garam gewürzt, einer überaus kostspieligen, beliebten Sauce. Dazwischen kamen *Ragouts* und Pasteten mit ihren Ueberraschungen. Viel verwendet als Lieblingspeise der Römer wurde ein Zwischengericht aus einer erfrischenden feinen Kürbisart. Auch das Brot mußte besonders köstlich sein. Vornehme Gastgeber bezogen es nicht etwa vom Bäcker; es mußte im Haus gebacken sein, womöglich unter peinlicher Aufsicht des Hausherrn. „Will man köstlich essen,“ schreibt Aulus Gellius, „so muß der Pfau aus Samos kommen, Hühner aus Phrygien, Kraniche aus Melos, Bäckchen aus Aetolien, Thunfische aus Chalkedon, Muränen aus Tarteissus, Hechte aus Vessinus, Austern aus Tarent, Muscheln aus Chios, andere Seefische aus Rhodus, andere aus Kilikien, Rüsse aus Tharsus, Datteln aus Egypten, Kastanien aus Spanien.“

Varro geißelt in den *saturae Menippeae* verschiedene Tischbräuche und Mißbräuche. Die Kaiserzeit hatte nach Allem, was im Jahrhundert des Lucullus und Pompejus an üppigen Dingen erfunden war, nicht mehr viel zu lernen. Nur konnten die zu ungeheurem Reichthum gelangten wenigstens im augustischen Zeitalter mit etwas mehr Ruhe und Sicherheit ihren Besitz genießen als im Jahrhundert der Bürgerkriege, da ein Räuber dem anderen die Beute mißgönnte und womöglich blutig wieder entriß, da Jemand sterben mußte oder verbrannt wurde wegen eines kostbaren Ringes, eines Humpens, eines besonders gelungenen Mahles oder einer neuerbauten Villa, so daß eins der Opfer ausrief: „Meine Villa in Alba ist mein Tod!“

München. Alexander von Gleichen-Rußwurm.

Deutschlands Finanzbereitschaft.

Im September 1911 sprach man in Frankreich von einer deutschen Finanzkrisis. Das Thema wurde mit Behagen behandelt. Dann? Die deutschen Banken zahlten die französischen Guthaben zurück und gingen dennoch nicht zu Grunde. Der berliner Privatdiskont betrug in den Monaten Juli bis September 1911 im Durchschnitt 3,49 Prozent gegen 3,59 im Jahr 1910; der pariser Wechselzinsfuß aber hatte sich von 2,38 auf 2,85 Prozent erhöht. Noch auffälliger unterschieden sich die beiden Geldcentren während der letzten Septemberliquidation: in Berlin wurden die Zahlungen ohne Hemmnis und besondere Sensationen erledigt, in Paris ungewöhnlich hohe Reportsätze bezahlt. Auch das Märchen vom Retter Morgan, der, nach französischen Quellen, der deutschen Finanz unentbehrliche Hilfe gebracht habe, wurde durch Thatsachen widerlegt. Deutschland verfügte gar nicht über große amerikanische Guthaben; die sind seitdem zurückgezahlt worden. Der Marokkokrisis ist der Balkankrieg gefolgt; aber man hört nicht mehr von einer deutschen Geldkrisis. Die Franzosen sind still geworden; denn nicht den Deutschen, sondern ihnen ist schlecht gegangen. Am vierundzwanzigsten Oktober 1912 erhöhte die Reichsbank ihren Wechselzinsfuß von 4½ auf 5 Prozent. Der Präsident erklärte, daß der Stand der Bank gut sei und die Verfassung des deutschen Geldmarktes zu keinen Bedenken Anlaß gebe. Am siebenzehnten Oktober 1912 erhöhte die Bank von Frankreich ihren Diskont von 3 auf 3½ Prozent und ließ den Lombardzinsfuß unverändert auf 4 Prozent. Für das französische Institut ist ein Wechselzinsfuß von 3 Prozent normal; vom Frühjahr 1910 an hatte er gegolten. Am ersten November 1912 ist die französische Bank mit ihrem Diskontsatz auf 4 Prozent, mit der Lombardrate auf 4½ Prozent gegangen. Eine Sensation; seit den schlimmen Herbsttagen 1907, die der Welt die amerikanische Finanzkatastrophe bescherten, ward an der Seine ein Bankdiskont von solcher Höhe nicht mehr gesehen. Und der Ausweis des französischen Institutes vom letzten Oktobertag ließ eine sehr straffe Spannung erkennen: das Wechselportfeuille hatte sich (um 341 Millionen) auf 1934 Millionen vermehrt, während der Status unserer Reichsbank nur ein Wechselwachsthum von 31 auf 1475 Millionen zeigte. Die schwärzesten Oktobertage brachten der berliner Börse gehäuften Verluste; aber eine Panik, wie sie Paris erlebte, sah die Burgstraße nicht. Da gab es doch immer wieder lichte Augenblicke, die sogar die Anfänge einer neuen Hauffe vortäuschten. Der Wechsel in der Qualität der Hände aber wurde durch den Verlauf der Ultimosliquidation offenbar. Die Liste der Liquidationskurse sah aus wie ein Schlachthausbericht. Trohdem ging es mit fliegenden Fahnen ins Novemberlager und zurück blieben nur ein paar obereschießliche Bankiers, die sich insolvent erklären mußten. Im Uebrigen wurde gezahlt, was nöthig war; und die Differen-

zen, die glatt gemacht wurden, waren nicht klein. Die ältesten Leute erinnerten sich nicht, einen Jahrestag erlebt zu haben, der solche Summen flüchtig und fließend sah. Zweifelt noch Jemand an der finanziellen Bereitschaft des deutschen Kapitals? Die Hausse, die am ersten Oktober so jäh umschlug, ist nicht ein bloßer Rausch geblieben. Sie hat die Vermögen gemehrt und das Geld geschafft, mit dessen Hilfe der schlimme Monatswechsel zum Alltagsereigniß gemacht werden konnte. Die Liquidation in Paris gab zu besonderem Jubel keinen Anlaß, bewies aber, daß die Sprödeleute nicht schlechter gerüstet sind als die Pariser.

Der Krieg ist der Prüfstein der finanziellen Leistung; und bares Geld ist der wichtigste Besitz in den Tagen des Waffenlärms. Die preussische Regierung will dafür sorgen, daß es am Tag des Gerichtes nicht an der nothwendigen Liquidität fehle. Jüngst nahm das preussische Abgeordnetenhaus ein Gesetz über die Anlage von Sparkassengeldern in mündelsicheren Werthpapieren an; und die Erörterung drehte sich um die Frage, wie die Sparkassen sich gegen den Ansturm des Volkes bei Kriegsalarmp wappnen könnten. Man hat beschlossen, daß die Spargelder in Beträgen von 15 bis 25 Prozent der einzelnen Vermögensbestände aus öffentlichen Schuldverschreibungen bestehen sollen und daß drei Fünftel dieser Beträge in Anleihen des Reiches und Preußens anzulegen seien. Die Sparkassen lieben die Anlage in Hypotheken, da sie in manchen Theilen des Landes die wichtigsten Vermittler des Grundstückcredits sind. Die Regierung aber ist, mit Recht, der Ansicht, daß ein Hypothekenbrief nicht so leicht verwerthbar ist wie ein Staatspapier, und schreibt deshalb für solche Anlagen allerlei Bedingungen vor. Die preussischen Sparkassen verfügten Ende 1911 über einen Vermögensbestand von 11832 Millionen. Die Zahl der Sparkassenbücher betrug 13,40 Millionen; darunter waren 110000 Bücher mit Spareinlagen von mehr als je 10000 Mark. Die Gesamteinlagen hatten um 730 Millionen zugenommen. Die Marokkokrise war also der Thätigkeit der deutschen Sparer nicht schädlich; in Frankreich aber verminderten sich die Einlagen um 122 Millionen. Auch ein für die grande nation nicht sehr erquickliches Schauspiel. Von den durch die preussischen Sparkassen verwalteten Geldern waren 7418 Millionen oder 63 Prozent in Hypotheken, 2829 Millionen (24 Prozent) in Werthpapieren angelegt. Das neue Gesetz schreibt für die Effektenanlage 15 bis 25 Prozent, im Durchschnitt also 20 Prozent, vor, so daß der wirkliche Durchschnittssatz schon über die gesetzliche Norm hinausgeht. Trotzdem ist das Gesetz ohne Begeisterung angenommen worden; erst ein Kompromiß half ihm ins Leben. Der Hauptgrund der Antipathie ist die Entwerthung der deutschen Staatspapiere. Diese Abneigung ist für die besten Anlagepapiere, die der deutsche Markt besitzt, nicht sehr schmeichelhaft; aber der Nationalstolz hört auf, wo der Kursverlust anfängt. Und daß das Rentenskapital große Substanzschäden erlitten hat, ist leider nicht zu leugnen.

„Warum soll das Geld der kleinsten Rentiers dazu dienen, den

Staatspapieren in die Höhe zu helfen? So könnte es aus dem Lager der Opponenten, die natürlich nicht unterliegen, auch gegen die Bankensansage zu blasen. „Seht Euch doch erst mal an, wie es um die Liquidität in den Prokenträsten der Behren- und Französischenstraße bestellt ist, ehe Ihr am Leib des Mittelstandes Experimente macht.“ Der erste Gesetzentwurf, der 1906 berathen wurde, ging in die Winsen. Das Abgeordnetenhaus lehnte ihn ab, nachdem er die Billigung der Pairs gefunden hatte. Damals verlangte die Regierung 30 Prozent für mündelsichere Werthpapiere. Auch das neue Gesetz ging, in der Fassung der Minister, im Herrenhaus durch. Die Abgeordneten nahmen es in die Kommission und änderten die offiziellen Vorschläge so gründlich, daß die Minister der Finanzen und des Innern im Plenum erklärten, ein so gestuftes Gesetz habe für sie keinen Werth. Man rettete sich deshalb auf einen Kompromiß, dem das Haus der Erlauchten und Edlen von Neuem sein Placet geben muß. Der Minister des Innern, der das Urheberrecht für die neue Lex in Anspruch nahm, wies die Absicht auf eine Förderung der Rentenkurse weit von sich, während der Finanzminister zugab, daß er neue Abnehmer seiner Konsole suche. Die Motive sind schließlich nicht so wichtig wie der Erfolg; und der ist, so weit der Rentenmarkt in Frage kommt, zweifelhaft. Da die Sparkassen mit ihren Effektenbeständen zum Theil schon den vorgeschriebenen Prozentsatz erreicht haben (die berliner Sparkasse hatte am letzten Märztag dieses Jahres von ihrem 395 Millionen betragenden Vermögen 290 Millionen in mündelsicheren Werthpapieren angelegt, während es nach dem Gesetz nur 99 zu sein brauchten; 132 kamen auf Reichs- und Staatsanleihen, für die das Gesetz nur 60 gefordert hätte), so werden die zu erwartenden Neuerwerbungen den Kursen keinen starken Aufschwung geben. Für die Bereitschaft aber kommt es darauf an, daß die Vermögensbestände sich leicht in Geld umsetzen lassen. Man darf nicht vergessen, daß gerade die Sparkassen im Fall des Krieges dem heftigsten Sturm ausgesetzt sind. Nicht, weil der Staat auf ihre Gelder Beschlag legen kann, um seinen Kriegsfonds zu ergänzen (von solchem Eingriff wurde in den Tagen von Agadir gesehelt, mit dem Erfolg, daß an einzelnen Stellen ein Rennen auf die Sparkassen anhub), sondern wegen der Noth der Einleger, die in schlimmen Zeiten ihre Ersparnisse brauchen. Väter und Söhne werden zum Heeresdienst eingezogen; und der Arbeitslohn bleibt aus, weil viele Räder stillstehen. So müssen die „Banken der kleinen Leute“ zuerst daran glauben. Wer nimmt ihnen im Krieg deutsche Staatspapiere ab? Man denkt zunächst an die Reichsbank. Die aber kauft die Papiere nicht, sondern beleihst sie, und zwar nur zu 75 Prozent ihres Kurswerthes. Für 1000 Mark dreiprozentiger Reichsanleihe giebt die Bank im Lombard nicht mehr als 585 Mark. Oft genug ist darüber getöhlnt worden.

Die Bewertung der Staatsfonds hängt von der Entwicklung des Wirthschaftskapitals und den neuen Lebensbedingungen des Zinsfußes ab. Nun sagt man sich: „Die Sparkassen haben an ihren deut-

sehen Staatspapieren so viel Geld verloren (der Gesamtverlust durch den Kursrückgang wird auf rund 200 Millionen geschätzt), daß das Kurserisiko den Nutzen der leichten Verwerthbarkeit solcher Anlagen aufhebt.* Der Finanzminister rath den Sparfassen zum Erwerb von Schahanweisungen, die geringen Kursschwankungen ausgeföhrt sind, da sie, nach relativ kurzer Geltungsbauer, zu Pari eingelöst werden. Aber die Reichsbank beleihet sie auch nur mit 75 Prozent. Und manchen Leuten steht die dreiprozentige Reichsanleihe mit 78 Prozent noch zu hoch. Da man ein vierprozentiges Staatspapier zu Pari haben kann, muß die Dreiprozentige auf 75 stehen. Doch solche Vergleiche sind thöricht, weil es keinen Normalkurs giebt und die Bewegung nicht von der Rentabilität allein abhängt. Wie wäre sonst der hohe Preis ausländischer Anleihen (die 3½-prozentige italienische Rente steht auf 97), die dem inneren Werth nach gewiß nicht über deutschen stehen, zu erklären? Die Sparfassen sollen Garantien gegen Kursverluste bekommen. In England und Frankreich werden solche Schutzvorschriften vom Staatsschatz ausgeföhrt. Das ist kein billiges Vergnügen, wenn, wie in England, der Rentenkurs abrutscht, als säße er auf Seife. Wie sich die preußische Regierung mit der Resolution über die Kursgarantie abfinden wird, ist eine Frage berechtigter Neugier.

Weil unsere Industrie gut marschirt, werden ihre Aktien gern gekauft; und weil ihre Aktien gern gekauft werden, kann sie gut marschiren. Wenn die kleinen und großen Mittel zur Hebung des Staatsanleihenurses Erfolg hätten, könnte er nur auf Kosten unserer Industrie erzielt werden. Aus dieser Sadgasse kommen unsere pfiffigsten Rentenreformer nicht heraus. Wie oft muß man ihnen ins Gedächtniß zurückerufen, daß ein Publikum, dem von mancher Seite bombensichere Industrieobligationen mit fünfprozentigem Zins winken, sich nicht glerig auf Staatspapiere stürzen wird, an denen, bei niedriger Verzinsung, schon so viel Geld verloren worden ist? Eine einzelne Sparkasse, die berliner, hatte am letzten Märztag dieses Jahres eine Einbuße von 25¼ Millionen Mark an ihren deutschen Staatspapieren zu verzeichnen. Die Mixtur, die den Renten aufföhrt und den Industriepapieren nicht schadet, muß erst erfunden werden. Was bis jezt vorgeföhrt wurde, verheißt wenig Wirkung und konnte deshalb nirgends Begeisterung wecken. Das müßte auch Herr Lenze begreifen.

Finanzielle Bereitschaft! Die Gefahr des Verfallens besteht schließlich doch nur in der Theorie. Alles irgendwo angelegte Geld ist freilich über Nacht nicht flüssig zu machen. Das ist auch nicht nöthig. Was in der ersten Angst verlangt wird, kann aufgebracht werden. Die Banken sind schon seit Monaten mit der Erhöhung ihres Barstandards beschäftigt; und die Reichsbank gewinnt durch den Zwangskurs, der im Kriegsfall sofort eintritt, größere Bewegungsfreiheit in der Notenausgabe. Sie und ihre Kundschaft sind nicht schlecht gerüstet. P a d o n.



Grosse Tuben 1 Mark, kleine Tuben 60 Pf.

Ein Schmuck und eine Zier

für jedermann ist ein schönes gesundes Gebiss, deswegen sollte auf seine Erhaltung und Pflege jede erdenkliche Sorgfalt gelegt werden. Wenn man die Zähne morgens und abends mit der seit 20 Jahren bewährten, von Aerzten und Zahnärzten empfohlenen Zahnpasta PEBECO reinigt, dann hat man alles getan, was eine sachgemässe Zahnpflege erfordert.

Probetuben liefern gegen Einsendung von 20 Pf = 25 h = 25 cts

P. BEIERSDORF & Co.,
Hamburg N. 30.

Hersteller der Nivea-Salbe
und Nivea-Creme.

MURATTI

Cigarettes
Manchester

Roeder-

Füllhalter

der Beste der Gegenwart.

*Für die Qualität der Arbeit sind wir den
entsprechenden deutschen Bergwerken
Brenner-Bergwerks-Gesellschaft*

*Die Roeder'schen Füllhalter
sind mit der besten Qualität
unbedingte Zuverlässigkeit*

Verlangen
die Spezial-
Preise für
den Verkauf
Dresden
& Co.



Einheitspreis für

Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung ... M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstrasse 182



	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.**Chauffeur —
ins Metropol!!**

Große Jahresrevue mit Gesang u. Tanz in
10 Bildern v. Jul. Freund.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Professor Bernhardt.**Victoria-Café**

Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl. 4140

Autoliebchen.

Große Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.
v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schön-
feld, Musik von Jean Gilbert.

„MOULIN ROUGE“

63a Jäger-Strasse 63a.

Vollständig renoviert.

Täglich: Reunion!

Neu! Ballorchester **Neu!**
Litschauer aus Wien.

**Geb. Herrnfeld
Theater**

Beispielloser Lach-Erfolg!

Die Alpenbrüder

Komödie in zwei Akten von Anton und
Donat Herrnfeld.

Hierzu: **Das Scheidungs-Souper.**

Anf. 8 Uhr. Vorverk. 11—3 (Theaterkasse).

**THEATER
AM
NOLLENDORFPLATZ**

Abends 8 Uhr:

Kismet

Ein Traum aus 1001 Nacht.

Ausstattungsstück mit Musik in 8 Bildern
von Josef Gustav Mrazek.

Kurfürsten-Oper.

Nürnberger Strasse 70—71.

Allabendlich 8 Uhr:

Der Kuhreigen.**Tyfloßwain-Florshambinnen**

balinbt.
woflshambinnen.
balinmbilf.

Die Qualität ist hervorzuheben!



THEATER GROSS-BERLIN
am Zoo.

Täglich 8 Uhr:

So hummeln wir!

Bunte Bilder mit Gesang und Tanz
von Gustav Kaeferburg, Leo Leipziger
und Jean Gilbert

mit: Fritzl Massary, Max Pallen-
berg, Carl Bachmann.

Vorher: **Gr. Variété-Teil.**

Rauchen in sämtlichen Räumen
des Theaters gestattet.

Der Vorverkauf findet statt an der
Theaterkasse 10—2 Uhr, im Waren-
haus Tietz und im Invalidendank.

— Keine Vorverkaufsgebühr. —

Fragen Sie
in jeder Kunsthandlung



Verlangen Sie sofort
Neuen Katalog mit farbiger
Probe und 1500 Abbildungen
für 1 Mark franko
von E.A. Seemann Leipzig 10

Grill-Room

Berlin W., Motzstr. 22

Inhaber: Paul Ostermann

Vornehmstes Unter-
haltungsr-Restaurant

-- in Berlin W. --

„Pompadour“



BOARDING-PALAST

BERLIN

Kurfürstendamm 193 - 194
IM ZENTRUM DES WESTENS

Familien-Hotel und Hotel allerersten Ranges

Mäßige Preise. 600 Zimmer mit Privatchad, eingeteilt in
größere und kleinere abgeschlossene Wohnungen und
Einzelzimmer mit laufendem kalten und warmen Wasser.
Projekt mit Zimmerplan und Preisen gratis und franko.

Telegramm-Adresse:
BOARDING BERLIN

G. SCHWEIMLER, Generaldirektor
Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--



Neues Programm!

Rajah

in ihren Tänzen

Robledillo das Wunder auf d. Drahtseil	Jarrow der amerikanische Hexenmeister
---	--

Robert Steidlsowie die von Publikum und Presse
glänzend beurteilten**November-Attraktionen!**Sonntag Nachmittag 3 Uhr:
Vorstellung zu kleinen Preisen.

Bilz' Sanatorium Dresden- Radebeul	3 Ärzte Physik diätet. Behandlung Gute Heilerfolge Prospekte frei
---	--

Bilz Nährsalz	für Kranke und Gesunde essensfähig. Es bildet ge- sunden Blut, Heren, Kno- chen, Haare, Nägel, Aus- scheidung, Prost. glück. Proce- s: a. 60c M., 4.50, 1/2 M. 8.25. Probepack 1.50. In Apotheken, Drogerien etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.
--------------------------------	---


Mozart-Saal**Der neue Spielplan
dieser Woche**

... Beginn 6 Uhr ...

Jeden Freitag
Premiere**Hollendorfsplatz****Fledermaus**

Unter den Linden 14 Unter den Linden 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche . . . 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 53/54.

Palais de danse | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Gabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk.

Bedeutende Südd. Verlags-Anstalt A.-G. mit eigenen grossen Druckereien übernimmt
Buchverlag jeder Richtung
Druck und kompl. Herstellung
 aller (Illustr.) Zeitschriften und Buchwerke. Anfragen erb. an Rudolf Messe, München, unter A.-G. 3338.

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
 zur Veröffentlichung in Buchform!
 Erdgeist-Verlag, Leipzig 13.

Berlin-Zehlendorf

Wald-Sanatorium Dr. Hauffe

Persönliche Leitung der Kur
 Ruhiger Landaufenthalt

RICHE Unter den Linden 27
 Weinrestaurant und Bar
 Die ganze Nacht geöffnet!

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad
 Allabendlich: Tag und Nacht
 Kunstlauf-Produktionen :: geöffnet ::
 Prunkvolle Herren- und Damen-Abteilung
 Eis-Ballets Luxus-Bäder
 Admirals-Theater stets abwechslungsreich.
 interess. Programm.

Zirkus Busch.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

U. a.

Neu! Kapit. Spalding Neu!
 Schein oder Wirklichkeit?

Albas sensationelle Kopffahrt
 durch den Zirkusraum.

„Unter Gorillas“

Original-Pantomimen-Barleske des
 Zirkus Busch in 4 Bildern.



Einzig in der Welt ist

LIDOL

zur Ausübung einer vollkommenen Zahn- und Mundpflege und einer gesunden Schönheits- und Körperpflege. In allen seinen verschiedenen Anwendungen als:

Zahnputzpulver + Wasch- u. Badepulver + Mundwasserpulver + Haut- u. Körperpulver

wirkt stets angenehm, erfrischend, desinfizierend, wohltuend und stärkend auf den Körper und die Nerven und ist besonders empfohlen, gegen Schwitzen und Wundsein am Körper, hauptsächlich bei Frauen und Kindern. Absolut unschädlich und bestens empfohlen seitens höchster Autoritäten.

Verlangen Sie Broschüre durch die Alleinvertreter und Generaldeposit.

Chem. Werke Dr. Staffelfeld & Co. N. 28.
 Hamburg 36.

Zu haben in allen einschläg. Geschäften zum Preise von M. 3.— und M. 2.—.



Grau & Co.

Erleichterte Zahlung

Zu neuen Preisen erschöpfte Waren

Abt. 1: Juwelen, Gold- und Silberdruck
Puls-Uhren-Kalenderuhren, mod. Damenschuhe,
Lehrerbücher, Kunstwerke (die Gegenstände
Abt. 2: Photo-Apparate, Kinos, opt. (die Leibes-
mittel), Chaisir- und Reliefdrück, Rehringe,
Decorative, Reliefskulpturen und Skulpturen aller Art
Abt. 3: Sprechapparate und Platten, Musik-
instrumente aller Art u. s. w., elektrische, Zimmerdruck,
Beleuchtungskörper für Gas und Petroleum

Gel. Angabe der Bestellung

Katalog kostenlos

Leipzig 215



Ehe

schließung in England, rechtmäßig in allen Staaten, besorgt
schleunigend: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-
bureau **BROCK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W.
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschlüssen 40 Pf.

F

laschengär - Frucht - Sekt! *

Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu
unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und
sehr bekömmlich. Nur 10 Pf. Steuer. Auch in eleganter
neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel
oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

Cabinet Kaffee



Vor
dem Rosten
gereinigter
Köhnen Kaffee

Johannes
Gerold
Berlin W
Lützow Str. 94
Unter d. Linden 26



Einen hervorragenden Wandschmuck bilden die farbigen, originalgetreuen Wiedergaben berühmter Gemälde □□□ aus Kaiserlichem Besitze. □□□ aus der Königlichen National-Galerie und vielen Museen und Sammlungen herausgegeben von der

Vereinigung der Kunstfreunde
Ad. O. Troitzsch
BERLIN W., Markgrafenstraße 57
und Potsdamer Straße 23

Reich illustrierte Verzeichnisse stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.



25. Ausstellung der Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—5 Uhr.

Eintritt 1 Mark



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Lyryst-Kunstspiel-Apparat

— wird in jedes vorhandene Instrument, Flügel, sowie Piano eingebaut. —
Jeder Musikfreund, der nicht in der Lage ist, ein Instrument vollkommen mit der Hand zu spielen, verlange unseren Pracht-Katalog und Broschüre über Lyryst-Instrumente.

Lochbeeren zentet Jeder mit Lyryst Kunstspiel Apparat.



Grosses Lager
von
Pianos, Flügeln und Harmoniums

In hervorragender Tonschönheit in allen Preislagen und Stilarten.

Lyryst-Flügel von M. 2600 an.

Lyryst-Pianos von M. 1400 an.

Gelegenheitskäufe stets am Lager.

G. Klingmann & Co., Berlin SO.

Gegründet 1869.

Planoforte- und Flügelabrik.

Wiener Str. 46.

Hollieferanten Sr. Majestät des Königs von Spanien.

Stadtverkaufsräume und tüchtige Vorführungen: Bülowstrasse 11.

Reiseführer

BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenhaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saar.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf am Hauptbahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

Hannover, Kastens Hotel

**Vornehmstes Haus mit allem
modernen Komfort**

:: gegenüber dem ::
Königlichen Hoftheater
in freierster und schön-
ster Lage. Autogarage.

Köln am Rhein Monopol-Hotel

Ersten Ranges. Am Bahnhof und Dom. Zimmer
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

STRASSBURG i. E. Palast-Hotel Rotes Haus

ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt
eig. Kochbrunnenzufuß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

Sanatorium Friedrichroda

in Thüringen.

Geb. Sanitätsrat Dr. Kotho.

Moderner Neubau.

Höchster Komfort. Erstklassige Kur-
einrichtungen. Prachtv. ruhige Lage.
Jahresbetrieb. Prospekte.

Sanatorium Schierke im Harz

am Fusse des Brocken

Physikal.-diät. Heilanst. f. Nervenleidende,
Herz- und Stoffwechselkranke, Erholungs-
bedürftige, Rekonvaleszenten etc.

Alle modern. Kureinrichtungen vorhanden.
Anerkannt schöne und geschützte Lage.
Das ganze Jahr geöffnet.

San.-Rat Dr. Haug.

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Dietische Anstalt mit neuerbautem höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

Herrliche Lage.

100 Betten, Zentröhrung, elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches Klima.

Dresden-Blasewitz

Besitzer: Dr. Fischer
Spezialarzt für innere Krankh.

Waldpark-Sanatorium

Spezialanstalt für Magen-, Darm-, Herz-, Ader-, Zucker-, Fettle-, Gicht-, Rheumat., Nerven-Erkr. 2 Spezialkürze. Indiv. Diätetik. Alle physik. Hilfsmittel. Radiumkuren. Aller Comfort. Centralheizung. Elektr. Licht. Das ganze Jahr besucht. Nicht über 30 Kurgäste. Prospekt. Im letzten Jahre Kurgäste aus 16 verschiedenen Ländern.



Kuranstalt
Hainstein
Eisenach

Wartburg gegenüber

Winterbetrieb.

Dr. M. L. Köhler.

Sanatorium

Kurhaus Buchheide
Stettin-Finkenwalde.

Für Nervöse, Erholungsbedürftige, Herz- und Stoffwechselkranke.
Pension täglich 7-12 Mark.
Leitender Arzt: Dr. Mosler.

Priessnitz-Sanatorium Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)

630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankh. Physikal.-diät. Heilverfahren.
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

Reinhardsquelle
das Nierenwasser!

• Wirkungen •
einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenreichere Nieren-

arbeit wird erleichtert und angeregt, die Cylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gries und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlfinden ein, welches früher nicht vorhanden war. Man frage den Arzt. — Ueberall erhältlich, oder aber direkt ab Quelle, wo nicht.

Literatur franko durch:

Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.

HUGO KLOSE

— **Kaffee-Grossrösterei** —
Kolonialwaren-Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 194

Filiale A:

Wilmsdorf, Nürnbergerpl. 2
 Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115
 Tel. Amt Charl. 8473

Seben erschienen d. 4. Auflage, 1912, von

Das Kamasutram des Vatsyayana.

(Die Indische Liebeskunst).
 A. d. Sanskrit Übs. v. R. Schmidt
 500 Seit. br. 12 M., Geb. 14 M.

Inhalt: I. Allg. Teil, II. Ueb. d. Liebesgenuss,
 III. Der Verkehr m. Mädchen, IV. D. verheir.
 Frauen, V. D. fremd. Frauen, VI. D. Hetären,
 VII. Die Geheimlehre.

Liebe und Ehe in Indien.
 Von Rich. Schmidt. 671 Seit. 10 M. Geb.
 11½ M. Lux.-Ausg. 20 M.

Ausführliche Prospekte gratis free.
H. Barsdorf, Ber. in W. 30,
 Harl.rossastr. 21 II.

Prompt und billig

liefert Drucksachen aller Art die
Buchdruckerei Rudolf Benger

Münchenberg (Mark)
 Spezialität: Werke, Zeitschriften und
 Broschüren, Massenaufagen.

Stotterer.

Warum stottert man beim Singen nicht?
 Endlich erforscht. Jetzt dauernd zu besetz.
 Auskunft gibt Hausdörfer, Breslau 16 B 2.

„Ferabin“-Handlampen

mit Trockenbatterien D. R.-P. u. D. R.-G.-M.



Handlampe I

57

Brennstunden

Handlampe II

17

Brennstunden
 ununterbrochen

laut Prüfungsschein des
 Physikalischen
 Staatslaboratoriums
 in Hamburg.

Referenzen etc. :: Prospekte franko.

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

HAMBURG 36, Neuerwall 36.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
 zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
 schlages hinsichtlich Publikation Ihrer Werke in
 Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 21/21 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Spurlos verschwunden

Sind alle Hautunreinigkeiten u.
Hautauschläge wie Blütchen,
Mitesser, Finnen, Flechten,
Pickeln, Hautröte usw. durch
tägl. Gebrauch der allein echten

Steckenpferd- Teerschwefel-Seife

von
Bergmann & Co., Radebeul.
St. 50 Bf. Überall zu haben.



Kalasiris

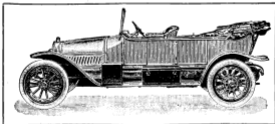
D. R. P. Patente aller Kulturländer.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden
Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Rein Hochrücken.
Vorziigl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Vollig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunt
kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 1

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 363.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 19173.

Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19, Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher 1, 8830.



Die 1912er Modelle der

OPEL-Wagen

stehen an der Spitze

der deutschen
Automobilindustrie

Adam Opel, Motorwagenfabrik, Rüsselsheim a. M.

Filiale Berlin W. 62, Courbièrestr. 14.

Carl Lindström Aktiengesellschaft zu Berlin.

Wir fordern hiermit im Auftrage des Konsortiums, das von uns N. 875.000.— Aktien der Beka Record Aktiengesellschaft zu Berlin übernommen hat, unsere Aktionäre auf, diese Aktien auf Grund nachstehender Bedingungen zu beziehen:

1. Die Anmeldung zur Ausübung des Bezugsrechtes hat bei Vermeidung des Ausschlusses

bis zum 12. Dezember 1912 einschliesslich

bei dem Bankhause **J. Loewenherz, Berlin**

während der üblichen Geschäftsstunden zu erfolgen.

2. Auf je nom. M. 400.— Carl Lindström-Aktien wird eine Beka Record-Aktie im Nennwerte von M. 1000.— mit Dividendenschein pro 1912 u. ff.

zum Kurse von 155 ⁹/₁₀

gewährt.

3. Bei der Anmeldung sind die Carl Lindström-Aktien, auf welche das Bezugsrecht ausübt werden soll, ohne Dividendenbogen mit doppelt ausgefertigten Anmeldeformularen zur Abstempelung einzureichen. Entsprechende Formulare sind bei der Bezugsstelle kostenfrei erhältlich.
4. Der Bezugspreis von 155% zuzüglich 4% Stückzinsen vom 1. Januar 1912 bis zum Zahlungstage und der ganze Schlussscheinstempel sind bei der Anmeldung in bar zu entrichten, wogegen die Aushändigung der bezogenen Beka Record-Aktien sofort erfolgt.
5. Beträge von weniger als M. 4000.— bleiben unberücksichtigt, doch ist die Firma J. Loewenherz bereit, die Verwertung oder den Verkauf von Bezugsrechten zu vermitteln.

Berlin, den 23. November 1912.

Carl Lindström Aktiengesellschaft zu Berlin.

Heinemann.

Emil Köster Lederfabrik Aktiengesellschaft in Neumünster.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. Mark 1,500,000.— Aktien No. 1—1500

der

Emil Köster Lederfabrik Aktiengesellschaft in Neumünster

zum Handel an hiesiger Börse zugelassen.

Berlin-Neumünster, im November 1912.

Arons & Walter.

Holsten-Bank.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 80. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XX. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

Ein Buch der Wahrheit über England in Indien!

Die Bajadere

Historischer Roman
von **FRANZ SIKING**

1912 376 Seiten 8^o Gebunden 4 Mark

Aus einer längeren Besprechung der „Post“ Berlin: —————

Wir können Franz Siking nur dafür danken, dass er den Mut hatte, dem frechen England die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern und wollen wünschen, dass viele sich durch ihn über das schändliche Treiben des „perfiden Albion“ in dem gottgesegneten Lande Indiens belehren lassen werden.

VERLAGSBUCHHANDLUNG :: SCHULZE & Co :: LEIPZIG

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)

Berlin Darmstadt Frankfurt a. M.
Hamburg

Düsseldorf Halle a. S. Hannover Leipzig Mannheim
München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. etc.

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen

Zahlbar an über 2000 Plätzen bei ca. 3000 Zahlstellen

Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft

Aktienkapital 60 000 000. Mark. — Reserve ca. 7 300 000. — Mark.
MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.

Zweigniederlassungen bezw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Ansb. E., Barby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel
 Eibenstock, Eilenburg, Eisnach, Eisleben, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhause (Kyffh.),
 Gardelgen, Qentn. Halberstadt, Halle a. S., Helmstedt, Herfeld, Hettstedt, Iversgehofen,
 Kamenz, Klotze i. Alt., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th.,
 Neuhausleben, Nordhausen, Oede an, Oscherleben, Ostburg i. A., Osterwick a. H.,
 Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br.,
 Schnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-
 gau, Weimar, Wernigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam),
 Wolmirstedt (Bez. Magdeburg), Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Orientfahrt



mit dem
 Doppelschrauben-Dampfer
 „Ginevra“.
 Abfahrt von Genua
 am 18. Februar 1913.

Besucht werden die Häfen: Monaco (Monte Carlo), Villefranche
 i. M. (Nizza), Genues, Malta, Wort Said (Suez-Kanal, Sues,
 SUE bis zum ersten Entlast., Suez, Sues, Pyramiden von Gizeh
 und Sakkara, Memphis etc.), Sues, Beirut (Damaschk., Paphos,
 Landreise durch Syrien und Palästina), Jaffa/Jerusalem, Bethlehem,
 Jericho, Jordan, Lot's Meer etc.), Aden (Yemen), Aden
 (Kanal von Berberth), Komoreninsel (Fahrt durch den Mosambik),
 Gattara, Messina (Kasernia), Palermo (Montreale), Neapel (Com-
 peji, Capri, Sorrento, Amalfi etc.). Wiederankunft in Genua am
 3. April 1913. Reisedauer von Genua bis Genua 44 Tage. Fahr-
 preise von Mk. 850.— an aufwärts.

Mehr Näheres enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
 Abteilung Berggüngerreisen.

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma

S. Fischer, Verlag in Berlin W. 57

über neue Bücher dieses berühmten Verlages im Jahre 1912 bei, worauf
 wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

COGNAC J. & F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
Telegrams-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kassen, Scheckentellen und Obligationen der Holz-, Holz-, Erz- und Metallindustrie, sowie Aktien ohne Börsennotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Cassa, auf Zeit und auf Prämie.

1/2 Mann

der keine gute Uhr trägt. Andere kommen ihm oftmals im Leben nur deshalb zuvor, weil sie in wichtigen Momenten pünktlich zur Stelle waren, einen Entschluß noch rechtzeitig fassen konnten. Pünktlichkeit ist Ordnung, Ordnung aber ist das Prinzip für die Entwicklung aller Dinge zwischen Himmel und Erde. Wer sein Schicksal meistern will, erwerbe zunächst einen verlässlichen Zeitmesser.

Prachtkatalog kostenlos über Uhren für Beruf, Sport, Luxus, über moderne Schmucksachen von

Corania-Gesellschaft m. b. H., Abt. U. Z., Berlin SW 47.

Zielgewährung bei kleinen Monatszahlungen.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Verwechslung lässt nie den Inhalt annehmen, wie ihn tief Menschenleben wünscht. Aber d. Prospekt enth. ihre Erklär. Ob. Intime seelische Führ. d. pz bestimmte Charakt. Analys. Briefhand-schreib. seit 20 Jahr. Fürerwecke höh. Interess. Grade! „Flüchtiges“ sow. Nachn. u. Mark. un-zulässig. P. Paul Liebe, Augsburg 1, Z.-Fach

Schwere Leiden



sind häufig die Folgen vernachlässigt. Krampfadern. — Bei Krampfadernentzünd. Geschwulst. Heimgeschwür. Kindküssen. Aderheinen. nissend. Flechte, Sabfluss, trocken. u. Schuppenflechte, Gelenkverdieck., steifigkeit, entzündig., Plattfuss, Rheumat., Ischias, Gicht, Elefantiasis w. Ihnen die Kenntnis der Brosch. „Lehren

und Ratschläge für Beinleidende“, welche gratis verschickt wird, gute Dienste leistet. S.-R. Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1/B.17.

Angrenzend Schreiberhaas. Bade- und Luft-Kurort

„Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27. Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberhaas.

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Neueste Einrichtungen. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Uebungsapp., alle elect. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschließlich kohlensäurereiches Quellwasser).

Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.

Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Ztr. 8740 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs
Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Vintage 1906.
Zu beziehen durch den Weinhandel.